

The background of the entire page is a handwritten musical score. It consists of several staves of music with notes, rests, and clefs. The lyrics are written in a cursive hand below the staves. The text is partially obscured by the main title and subtitle.

Hans Joachim Schaefer

Goethes Freundschaft mit
Carl Friedrich Zelter

Versuch einer Annäherung

*Frau Anneliese Hartleb
in Dankbarkeit für alle ihre Mühe, all ihre
Freude auf dem Felde, das zu bewahren Goethe
uns aufgetragen hat*

Hans Joachim Schaefer

Goethes Freundschaft mit
Carl Friedrich Zelter

Versuch einer Annäherung

Georg Wenderoth Verlag
Kassel

Geleitwort

Das Goethe-Jubiläumsjahr 1999, zu dem diese Jahresgabe erscheint, bringt für die *Goethe-Gesellschaft Kassel* ein zweites, vergleichsweise nicht nebensächliches Jubiläum, dessen hier mit Dankbarkeit gedacht werden soll: 1999 wird die Geschäftsführung unserer Gesellschaft seit 25 Jahren in den geschickten Händen von Frau Anneliese Hartleb liegen.

Als sie dieses Amt im Jahre 1974 übernahm, hatte die Vereinigung kaum einhundert Mitglieder. Heute sind es weit über tausend. Durch Frau Hartlebs ebenso umsichtige wie zielstrebige Arbeit ist die *Goethe-Gesellschaft Kassel* inzwischen zur heute größten selbständigen Ortsvereinigung der internationalen *Goethe-Gesellschaft in Weimar* geworden.

Allein die stetig größer gewordene Zahl unserer Mitglieder spricht für sich. Sie ist Ausdruck einer bürgernahen demokratischen Kulturpflege und bedeutet mehr als viele rühmende Worte. Deshalb ist diese Jahresgabe dem goetheschen Kristallisationspunkt im Leben der *Goethe-Gesellschaft Kassel*, Frau Anneliese Hartleb, in herzlicher Dankbarkeit gewidmet.

Daß der Autor dieser Jahresgabe Hans Joachim Schaefer heißt, stellt für uns einen zweiten Glücksfall dar. War doch der weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannt gewordene ehemalige Chefdramaturg des Staatstheaters Kassel von 1961 bis 1981 zugleich einundzwanzig Jahre lang der Vorsitzende unserer *Goethe-Gesellschaft Kassel*.

In dankenswerter Weise arbeitete er jetzt den hier veröffentlichten Text über Goethes Freundschaft mit Carl Friedrich Zelter aus. Ihm liegt sein Vortrag zugrunde, den er am 14. Februar 1997 auf Einladung der *Goethe-Gesellschaft Kassel*, der *Kurhessischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft* und der *Staatlichen Museen Kassel* im Hörsaal des *Hessischen Landesmuseums* gehalten hat.

Hans Joachim Schaefer, 1923 im sauerländischen Laasphe geboren, wuchs in Kassel auf. Von 1946 bis 1950 studierte er an der Philipps-Universität Marburg Germanistik, Musikwissenschaft und Anglistik. Mit einer Arbeit über die Zusammenhänge zwischen dramaturgischer und musikalischer Gestaltung bei Richard Wagner, insbesondere bei TRISTAN UND ISOLDE, wurde er promoviert.

Im Jahre 1950 begann er seine Tätigkeit als Dramaturg für alle Sparten am Staatstheater Kassel. Von 1959 bis 1989 wirkte er dort als Chefdramaturg mit den Arbeitsschwerpunkten Musiktheater und Konzert. Bis zum Jahre 1966 umfaßte sein Tätigkeitsfeld auch die Dramaturgie des Schauspiels.

Mit besonderem Engagement wurde er auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung tätig, an Volkshochschulen, Akademien und bei kulturellen Vereinigungen in vielen deutschen Städten. Lehraufträge an den Universitäten Marburg und München folgten.

Neben zahlreichen Aufsätzen über Themen des Theaters, der Literatur und der Musik erschienen Bücher, darunter im Jahre 1959: THEATER IN KASSEL, 1977: 450 JAHRE ORCHESTER IN KASSEL, 1982: GUSTAV MAHLER IN KASSEL, 1990: GUSTAV MAHLER - JAHRE DER ENTSCHEIDUNG IN KASSEL 1883-1885.

Seine Vorträge GOTTHOLD EPHRAIM LESSING - EIN LEBEN FÜR DIE WAHRHEIT und GOETHE UND DIE MUSIK - VARIATIONEN ÜBER EIN UNTERSCHÄTZTES THEMA waren 1979 und 1993 Jahresgaben unserer *Goethe-Gesellschaft*.

Wir sind sehr froh darüber, daß Hans Joachim Schaefer im Rahmen seiner Studien über Goethes Verhältnis zur Musik uns nun mit seiner Untersuchung über die einzigartige Freundschaft Goethes zu Carl Friedrich Zelter zu einer weiteren Publikation verhilft. Er stellt darin einfühlsam und mit profundem Wissen die bislang in ihrer Bedeutung weit unterschätzte, menschlich anrührende Beziehung des Dichters zu Zelter dar, einem Komponisten und einflußreichen Förderer des Musiklebens seiner Zeit. Das geschieht in der bei diesem Autor üblichen, ebenso verständlichen wie fesselnden Weise, die wir von seinen Vorträgen her schätzen.

Dem *Georg Wenderoth Verlag*, Kassel, danke ich für die Betreuung auch dieser Schrift. Mit Hilfe dieses Verlags erschienen schon im Jahr 1998 die Vorträge zu THOMAS MANN UND GOETHE (3. Kasseler Goetheseminar), herausgegeben von Helmut Fuhrmann, und 1997 die Aufsätze und Farbenexperimente zu WAS IST FARBE? (1. Kasseler Goetheseminar), herausgegeben von mir, als Jahresgaben der *Goethe-Gesellschaft Kassel*.

Frau Anneliese Hartleb und Herrn Dr. Hans Joachim Schaefer bleiben wir für ihr jahrzehntelanges Wirken in herzlichem Dank verbunden.

Prof. Dr. Ludolf von Mackensen
Vorsitzender der *Goethe-Gesellschaft Kassel e. V.*

Jahresgabe 1999

GOETHE-GESELLSCHAFT KASSEL E.V.

Die Zitate aus Briefen von Goethe und Zelter erfolgen in der von beiden angewandten Interpunktion und besonderen Schreibweise nach der Münchner Ausgabe. Siehe Literaturhinweis auf Seite 64.

ISBN 3-87013-032-6

© 1999 beim Autor und der GOETHE-GESELLSCHAFT KASSEL E.V.
Alle Rechte vorbehalten · Printed in Germany
Gesamtherstellung: Druckerei Hesse GmbH · Fuldabrück
Kommissionsverlag: GEORG WENDEROOTH VERLAG GMBH · Kassel

Danksagung zuerst

Carl Friedrich Zelter schrieb am 9. Mai 1816 an Goethe: »Du hast mal ein Wort gesagt, das ich nicht vergessen habe; wenn einem in dem Weltgetümmel nur alles immer gegenwärtig wäre: *Man ist nur in so fern zu achten, als man achtet.*«

Achtung und Dankbarkeit, Dankbarkeit und Freude sind eng miteinander verbunden. Mein heutiger Vortrag beruht auf Achtung, Dankbarkeit und Freude, damit auch auf sehr persönlichen Wertsetzungen und Akzenten. Er ist Ausdruck einer ganz eigenen Betroffenheit, die ich Ihnen weitergeben möchte, um Sie für die Freundschaft Goethes mit Zelter zu interessieren, Sie neugierig zu machen auf die innere Kraft, die, über 33 Jahre hin, zunehmend von dieser menschlichen Beziehung ausging. Über dieses Thema wurde in der *Goethe-Gesellschaft Kassel* seit ihrer Gründung 1949 noch nie gesprochen.

Goethe und Zelter: Eine Begegnung, die große Bedeutung hat auch für den früher von mir vor diesem Hörerkreis behandelten Zusammenhang »Goethe und die Musik«.

Daß ich zu jenem Vortrag aufgefordert wurde, daß er in erweiterter Fassung auch als Jahregabe erscheinen konnte und manch weiterreichendes Interesse fand, erfüllt mich mit Dankbarkeit und Freude. Das gilt nun ebenso für den Vortrag über »Goethes Freundschaft mit Carl Friedrich Zelter«.

Es macht mich froh, daß sich seit Jahrzehnten, in einer Zeit zunehmender Entzweiungen, die Zusammenarbeit der *Goethe-Gesellschaft Kassel* und der *Kurbessischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft* immer wieder bewährt hat und damit den Mitgliedern beider Vereinigungen zugute kommt. Dafür möchte ich hier danken. Aber Dank muß auch persönlich sein. So gilt er den Vorsitzenden beider Gesellschaften: Herrn Dr. Ulrich Schmidt, dem langjährigen Leiter der *Staatlichen Museen Kassel*, und unserem Ersten Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Ludolf von Mackensen, dem Leiter des *Museums für Astronomie und Technikgeschichte mit Planetarium*. Und mein Dank

gilt auch Frau Anneliese Hartleb, der Geschäftsführerin der *Goethe-Gesellschaft Kassel*, die an der Durchführung der Vorträge und an deren Drucklegung besonderen Anteil hat.

Danken muß ich hier auch einem meiner Lehrer am Kasseler Wilhelmsgymnasium: Professor Karl Gass. Er hat mir den Weg zu Goethe gewiesen, hat mich neugierig gemacht, mich vielfältig motiviert, mit weitreichenden und verzweigten Folgen. Karl Gass, der auch in Mathematik und Physik unterrichtete, war ein Lehrer, der anspruchsvolle Inhalte mit naturwissenschaftlicher Klarheit und zugleich mit großer Begeisterungsfähigkeit zu vermitteln wußte. »Zur Erinnerung an die Reifeprüfung 1942« schrieb er mir als Widmung in ein Buch, das mich ein Leben lang begleitet hat: GOETHE'S BRIEFWECHSEL MIT ZELTER.

Damit begann eine Entdeckung ohne Ende. Ein wenig möchte ich Sie daran teilnehmen lassen und Sie an einige »Aussichtspunkte« führen, um Sie dazu anzuregen, selber zu »wandern«. Das ist der Anlaß für den Vortrag. Er will keine philologische Abhandlung sein, wohl aber neugierig machen auf diese Begegnung zweier großer Menschen. In inhaltreichen Briefen fand sie ihren überlieferten Niederschlag.

Vom Ende her und von Anfang an

Am 22. März 1832 starb Goethe.

»Sie standen ihm am nächsten«, schrieb Ottilie von Goethe am 4. April 1832 an Carl Friedrich Zelter. »Sie haben mir einen großen Trost gegeben, daß es Ihnen recht war, des Vaters Antlitz denen zu zeigen, die vielleicht ein ganzes Leben vergebens gestrebt, es zu sehen...Ich weiß nicht, ob man Ihnen gesagt, daß ich bei der Beerdigung das Lied von Ihnen und dem Vater gewählt: ›Laßt fahren hin das Allzuflüchtige‹. Wenig Tage vor seiner Krankheit sahen wir zusammen Ihre Komposition an, er lobte das Lied sehr und sagte, daß er es gerne noch einmal hören möge. Eberwein, als Ihr und sein Schüler sich immer betrachtend, dirigierte es. Er sprach noch in der letzten Nacht von Ihrem nächsten Konzert.«

Der Brief von Goethes Schwiegertochter deutet die Innigkeit einer Beziehung an, die sich seit 1799 entwickelt und stetig vertieft hatte, alle Distanzen überdauernd.

Als Zelter durch Kanzler von Müller die Nachricht vom Tode seines Freundes erhielt, war er tief in der Seele getroffen. Vor einer Probe mit seiner Berliner *Singakademie* sagte Zelter mit tränenerstickter Stimme: »Ich habe mein Liebstes auf Erden verloren - Goethe ist tot.«

An Kanzler von Müller schrieb Zelter am 31. März 1832: »Was zu erwarten, zu fürchten war, mußte ja kommen... Was kann ich von mir sagen? Zu Ihnen? Zu allen dort? Und überall? - Wie er dahinging vor mir, so rück ich ihm nun täglich näher und werd' ihn einholen, den holden Frieden zu verewigen, der so viele Jahre nacheinander den Raum von sechsunddreißig Meilen zwischen uns erheitert und belebt hat. ...Ihnen ist das niemals gestörte Verhältnis zweier, im Wesen stets einigen, weit voneinander entfernten Vertrauten bekannt. Und doch darf ich nicht trauern; ich muß erstaunen über den Reichtum, den er mir zugebracht hat. Solchen Schatz hab' ich zu bewahren... Verzeihen Sie, edler Freund! Ich soll ja nicht klagen, und doch wollen die alten Augen nicht gehorchen und Stich halten. Ihn aber habe ich auch einmal weinen sehen, das muß mich rechtfertigen.«

Um die fast symbiotische Verbindung, die zwischen Zelter und Goethe bestand, wußte auch Felix Mendelssohn Bartholdy, der Lieblingsschüler Zelters. 1821, im Alter von elf Jahren, war Mendelssohn durch Zelter bei Goethe in Weimar eingeführt worden. Goethe empfand diese und die folgenden Begegnungen als ein beglückendes Geschenk. Zuletzt behandelte er ihn wie einen eigenen Enkel. Die Nachricht vom Tode Goethes erhielt Mendelssohn in Paris. Erschüttert und unter Tränen gestand er seinem Freund, dem Pianisten und Komponisten Ferdinand Hiller: »Nun wird auch Zelter nicht mehr lange leben, du wirst es sehen, er folgt ihm bald nach.«

Zelter starb am 15. Mai 1832, knapp acht Wochen nach Goethes Tod.

Goethe und Zelter, zwei Persönlichkeiten von je großer Wirkung im eigenen Umfeld und weit darüber hinaus, waren 1799 aufeinander zugegangen, hatten Freude aneinander gefunden und wurden in einer sich vertiefenden Freundschaft miteinander alt. Ihre Freundschaft hat sich auch in schweren

Lebenssituationen bewährt, unbelastet von Zeit und räumlicher Distanz. Sie hielt auch gelegentlichen Mißverständnissen und Entfremdungen stand, ließ Nähe wie Abstand zu, Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen, Geben und Nehmen.

Im Rückblick auf diese schon 31 Jahre währende Beziehung schrieb Goethe am 14. Dezember 1830 an den Freund:

»Schon manchmal hab ich bedacht, wie wir beide gleichsam an die entgegengesetzten Enden der sozialen Welt angewiesen sind; Du, in die kreiselnde Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, unterrichtest und lehrst, gibst und genießest, arbeitest und vollbringst, versammelst und dirigierst, gebietest und herrschest und was nicht alles, hiezu noch der Familienzirkel und fremde Gelage gerechnet, da gibt es denn schon etwas auszuhalten. Indessen ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eignes Echo, ruhig und gelegentlich, in der Nähe wohl auch in die Ferne vernehmen lasse.«

Schon in seinem ersten Antwortbrief an Zelter, am 26. August 1799, betonte Goethe: »Es ist das Schöne einer tätigen Teilnahme, daß sie wieder hervorbringend ist...Sie werden mir durch Mitteilung jeder Art ein wahres Vergnügen verschaffen.«

Mit diesen Worten hat Goethe die Beziehung zu Zelter von Anfang an auf einen Weg gebracht, der auf Interesse und Vergnügen aneinander gründete, auf Neugier am Erleben und Tun des anderen, auf lebhaftes Mitteilungs- und auf »tätige Teilnahme«: auf einem Anteilnehmen, das »wieder hervorbringend ist«, kreativ also. Mit einer produktiven, gegenseitig schöpferisch machenden Begegnung haben wir es hier zu tun.

Wenige Wochen vor seinem Tode, am 3. Januar 1832, schrieb Goethe dem Freund: »Versäume nicht mir zu melden, was um Dich lebt und worauf Du wirkst. Von den Gespenstern mit denen ich mich herumschlage sollst Du gleichfalls Nachricht erhalten. und so fortan!«

Vom Ende her und von Anfang an gesehen: Die Freundschaft zwischen Goethe und Zelter war dem Geist wie dem Leben zugewandt. Sie schloß auch das Alltägliche mit ein, das, was Leben ausmacht, auch die »Gespenster«, all das, was die Seele beunruhigt, auch Trauer und Verzweiflung.



Heinrich Christian Kolbe: Johann Wolfgang von Goethe mit dem Halstuch. 1826

Dokumentiert ist die Freundschaft in dem umfangreichen Briefwechsel, den Goethe als wichtigen, unverzichtbaren Bestandteil seines Lebens betrachtete, im Wert vergleichbar dem Briefwechsel mit Schiller. Deshalb betrieb Goethe selbst die Herausgabe des Briefwechsels mit Zelter. Am 21. Mai 1825 schrieb Goethe an den Freund, er arbeite »fleißig an den Annalen meines Lebens« und finde, »daß unser Verhältnis von 1800 an sich durch alles durchschlingt und so möcht ich es denn auch zu ewigen Zeiten erscheinen lassen und zwar in einer Steigerung, deren Wahrheit sich nur durch das vollkommene Detail bezeichnen läßt... Ich möchte diesen edlen Faden gern zart und sorgfältig durch- und ausspinnen.«

»Wer, bitte, war Zelter?«

Im Vorfeld zu diesem Vortrag hörte ich oft die Frage: »Wer, bitte, war Zelter?«, auch manch erstaunte Anmerkung, warum denn Goethes Musikverständnis sich ausgerechnet an ihm, einem »wohl doch recht unbedeutenden Komponisten«, orientiert habe. Keiner der Frager kannte den Briefwechsel.

Goethe hatte eine andere, begründete Vorstellung von Zelters Rang, als er am 18. Juni 1798, aus Jena, an August Wilhelm Schlegel schrieb: »Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter. Gerade diese Verbindung zweier Künste« - Musik und Poesie - »ist so wichtig und ich habe manches über beide im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte.« Zelter hatte durch Vertonungen Goethescher Gedichte seit 1796 die Aufmerksamkeit des Dichters auf sich gezogen und dessen Beifall gefunden. Jetzt, 1798, bahnte Goethe von sich aus den persönlichen Kontakt mit Zelter an. Ein Jahr später kam die briefliche, 1802 in Weimar auch die erste persönliche Begegnung zustande.

Wer also war Zelter?

Als König Friedrich II. von Preußen starb, 1786, wurde in der Berliner Garnisonkirche eine Kantate auf den Tod des Königs aufgeführt, komponiert von dem damals 28 Jahre alten Zelter, für ihn der Durchbruch.

Zelter, am 11. Dezember 1758 in Berlin als Sohn eines Maurermeisters und Bauunternehmers geboren, lernte selbst das Maurerhandwerk, wurde 1783 Maurermeister und beschäftigte sich daneben vielseitig mit Musik. Er war hochmusikalisch, hatte eine gut ausgebildete, wohltimbrierte tenorale Stimme und lernte das Komponierhandwerk bei Carl Friedrich Fasch, der aus dem einflußreichen Umkreis der Hofkapelle Friedrichs II. kam. Ihm gehörten auch Komponisten wie die Brüder Carl Heinrich Graun und Johann Gottlieb Graun, Carl Philipp Emanuel Bach, Johann Joachim Quantz und Goethes langjähriger Mitarbeiter Johann Friedrich Reichardt an. Zelter hatte Erfolg mit Instrumentalwerken, Kantaten und anderen Chorwerken, dann auch mit Liedern. Bei Beginn der Kontaktaufnahme mit Goethe galt Zelter schon als ein Repräsentant der musikhistorisch bedeutenden zweiten *Berliner Liederschule*, neben Johann Abraham Peter Schulz und Johann Friedrich Reichardt.

1791 trat Zelter in die neu gegründete *Sing-Gesellschaft* seines Lehrers Fasch ein, aus der zwei Jahre später die *Sing-Akademie* wurde. Sie pflegte traditionellen und zeitgenössischen gemischten Chorgesang. In ihren Konzerten wurden zum ersten Male wieder Werke des nahezu vergessenen Johann Sebastian Bach aufgeführt.

1799 begann der Briefwechsel und die Zusammenarbeit von Goethe und Zelter. Im Jahre 1800 wurde Zelter als Nachfolger Faschs, Leiter der *Singakademie*, ein Amt, das er mit größtem Erfolg bis zu seinem Tod, 1832, beibehielt. Zelter steigerte die Zahl der aktiven Mitglieder auf nahezu 200 und führte mit ihnen auch die großen Chorwerke von Bach, Händel, Haydn und Mozart auf, in maßstäblichen Aufführungen von höchster Qualität.

Im Musikleben Berlins wurde Zelter hierdurch, auch durch begleitende Initiativen und Aktivitäten, zur zentralen Persönlichkeit. Es gelang ihm, alle Schichten der Bevölkerung für Musik zu begeistern: Arbeiter, Handwerker, Bürger, Patrizier und den Hof. Auf solcher Basis konnte Zelter nach 1821 für die Konzerte der *Singakademie* ein eigenes Gebäude durchsetzen, das 1827 eröffnet wurde.

Im übrigen übernahm Zelter nach dem Tode seines Vaters auch dessen Bauunternehmen, vergrößerte es auf 54 Mitarbeiter, erwarb dazu noch eine

zuliefernde Ziegelei und sorgte für ausreichende Aufträge. Sein ältester Sohn übernahm 1809 die Leitung, um dem Vater bei dessen wachsenden musikalischen Verpflichtungen die nötigen Freiräume zu ermöglichen.

Begeistert von philanthropischen Bildungsidealen, die er mit großem Sendungsbewußtsein vertrat, setzte Zelter sich zwischen 1803 und 1812 mit sieben wegberreitenden Denkschriften und nachfolgenden Initiativen für eine Neuordnung des Musikwesens und der Musikausbildung in Preußen ein. Er gewann dabei nachhaltigen bildungspolitischen Einfluß auf Staat und Stadt, auf Kirche und Schule.

1807, zur Zeit napoleonischer Besetzung, wurde Zelter zu einem von sieben Repräsentanten der Stadtregierung von Berlin gewählt. Den ihm angetragenen Vorsitz lehnte er ab. Aufschlußreich sind dazu Zelters Briefe vom August 1807. Im selben Jahr schuf er eine Berliner Orchestervereinigung aus professionellen Musikern und hochbegabten Laien, die sich zur Weiterbildung trafen und Konzerte veranstalteten.

1808 gründete Zelter eine *Liedertafel* zur Pflege geselligen Männergesangs. Sie wurde beispielhaft für vergleichbare Initiativen in Süddeutschland, in der Schweiz und in Skandinavien. Das neu entstehende Musikgenre Männergesang motivierte fast alle namhaften Komponisten des 19. Jahrhunderts zu einschlägigen Werken.

Im Jahre 1809 wurde Zelter Professor für Musik an der Berliner Akademie der Künste. Als Kompositionslehrer von Giacomo Meyerbeer, Carl Loewe, Otto Nicolai, Felix und Fanny Mendelssohn und vieler anderer gewann er weitreichenden Einfluß auf die Musik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch in den Werken von Richard Wagner, so in den Chören von TANNHÄUSER, LOHENGRIN, DIE MEISTERSINGER VON NÜRNBERG und PARSIFAL, lassen sich - über Einflüsse von Meyerbeer und Mendelssohn - Nachwirkungen Zelterscher Chormodelle nachweisen.

Zelter gründete, wie sein Lehrer Carl Friedrich Fasch, über den er 1801 eine wichtige Biographie schrieb, das eigene Musikverständnis auf Ehrfurcht vor der alten mehrstimmigen Kirchenmusik. Josquin Desprez, Orlando di Lasso und immer wieder Johann Sebastian Bach waren seine Leitbilder. Strenge Übungen im Kontrapunkt forderte er allen seinen Schülern ab, um ihnen

handwerkliche Souveränität des Komponierens zu vermitteln. *Nach* Beherrschung dieser Voraussetzungen behielten für ihn auch spontaner Einfall und Musik als Sprache der Empfindung durchaus ihre Rechte. Dem Genie aber billigte er Vorrecht vor dem Handwerk zu. Zelter war also konservativ im Ansatz, durchaus liberal aber in der Auslegung. Neues nahm er zur Kenntnis, oft freilich mit Skepsis und begründeter Kritik.

1819 gründete Zelter in Berlin das *Königliche Institut für Kirchenmusik*, dessen Leitung er 1822 übernahm und das er 1823 zur *Akademie für Kirchen- und Schulmusik* erweiterte. Zelter nahm damit, auch hier bis zu seinem Tode, entscheidenden Einfluß auf eine professionelle Gesangsausbildung in Schulen, Kirchen und in Chorvereinigungen.

1829 wurde Zelter zum Universitätsmusikdirektor, 1830 unter dem Rektorat des Philosophen Hegel zum Ehrendoktor ernannt.

Die *Carl-Friedrich-Zelter-Plakette* ist noch heute eine höchstangesehene Auszeichnung für motivierende, besonders produktive Chorarbeit.

Eigenschaften Zelters

Wer also war Zelter? Künstler, Initiator, Reformator, Organisator und großes Beispiel: Faßt man alle Aktivitäten zusammen, die er nicht nur sporadisch, sondern auf Dauer und mit größter Gewissenhaftigkeit ausübte, so ergibt sich das facettenreiche Bild einer hochbedeutenden Persönlichkeit von weitreichender, weitverzweigter und zukunftssträchtiger Wirkung. Für Goethe war Zelter ein Partner von hohem Rang. Die Tüchtigkeit und Tatkraft dieses Mannes imponierte ihm so, daß er am 16. August 1805 an Herzog Carl August schrieb: »Wenn die Tüchtigkeit sich aus der Welt verlöre, so könnte man sie durch ihn (Zelter) wieder herstellen.«

Diesem Lebensüberblick müssen noch einige Bemerkungen zu Eigenschaften und Eigenarten Zelters angefügt werden.

Die Fülle der übernommenen Aufgaben und Leitungsfunktionen auf verschiedenen Gebieten, ihre disziplinierte, verantwortungsbewußte, oft pedantisch genaue, immer auch kreative Erfüllung, haben Zelters Alltag zu einem

»Dauerstreß« werden lassen, wie wir heute sagen. Hinzu kamen sein großes Interesse an der Literatur von der Antike bis zur Gegenwart, am Theater, an Konzerten, am Besuch von Vorlesungen in der Universität, am Besuch von Museen und Ausstellungen, am Gespräch mit Freunden und prominenten Persönlichkeiten. Es gab kaum eine Berühmtheit in Berlin, mit der Zelter nicht persönlichen Kontakt gehabt hätte.

Goethe befürchtete zuweilen, die vielfältigen Anforderungen und Interessen könnten den Freund zersplittern und vom Wesentlichsten abhalten, vom Komponieren und von der Aufführung von Musik mit vielen Mitwirkenden, auf die er durch seine Arbeit Einfluß nahm. Aber Zelter hatte eine kerngesunde, robuste Natur. Er konnte von früh bis spät in die Nacht arbeiten, mit kaum nachlassender Konzentration. Kurz: Er verstand es, sich immer wieder in einer für Goethe bewundernswürdigen Weise zusammenzuhalten. Deshalb bat Goethe insistierend um Zelters Berichte über seine konkreten Lebensumstände, über alles, »was um dich lebt und worauf du wirkst« (3. Januar 1832): Eine letzte Bitte, so und in ähnlicher Form von Beginn ihres Briefwechsels an gestellt.

Und eben das ist es, was ihrem Briefwechsel ganz unverwechselbare Farbigkeit gibt. Entstanden ist, gleichsam nebenbei, ein Kulturspiegel eigenster Art, der das Leben Zelters in Berlin und seine persönliche Lebensbewältigung vielfältig reflektiert, auch die Denkweisen der Zeit. Das geschieht in einer höchst spontanen Art, vital, sehr anschaulich, mit Humor, Ironie, kritisch, oft auch mit Lust an Spott und paradoxer Formulierung.

Goethe schrieb einmal an August Wilhelm Schlegel: »Zelters Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart und musikalisch.« Das trifft das Wesentliche.

Der erlernte Maurerberuf hat Zelter geprägt: Arbeit genau nach Plan, ohne Umschweife und mit verlässlichem Ergebnis. Immer wieder berief er sich, auch als Lehrer, auf Handwerk, Professionalität, auf Praxis, auf festgegründete, erprobte Überlieferungen, auf das, was lehrbar und lernbar war. Theorien waren ihm zuwider. Als zupackender Pragmatiker blieb er den Lösungen nächstliegender Aufgaben zugewandt, ohne darüber Visionen und Fantasie zu vernachlässigen. Er war ein Realist mit kreativer Fantasie.

Als Lehrer blieb Zelter pedantisch genau. Er kargte mit Lob und Beifall. Die eigene Tüchtigkeit, das eigene Arbeitsethos, die eigene Energie forderte er auch von allen Mitarbeitern, dabei oft unbequem und autoritär aber letztlich immer motivierend durch das Beispiel seiner liebevollen Hingabe an die Arbeit.

Der zum Baumeister und Unternehmer aufgestiegene Mann war eine vitale, kraftvolle und urwüchsig originelle Persönlichkeit, die andere überzeugen und bezaubern konnte. Und das trotz seiner »quadratischen Grobheit«, mit der er sich oft äußerte. Auf diese Eigenart, die er noch kultivierte, war er stolz. Der Weimarer Musiker, Komponist und Musikschriftsteller Johann Christian Lobe beschrieb Zelter als »langen Mann, den man seiner militärisch straffen Haltung nach wohl für einen ehemaligen Wachtmeister hätte halten können.«

Er war berüchtigt für seine Zornausbrüche bei der Arbeit, wenn etwas nicht so klappte, wie er es erwartete oder wenn sie nicht professionell war. »Er kann bei der ersten Bekanntschaft eher sehr derbe, ja mitunter etwas roh erscheinen«, äußerte Goethe am 4. Dezember 1823 zu Eckermann. »Allein das ist nur äußerlich. Ich kenne kaum jemanden, der zugleich so zart wäre wie Zelter.«

Wenn man sein scharfes Profil mit der vorspringenden Nase, den großen Augen und dem strengen, zugespitzten Mund betrachtet, ahnt man die große Autorität, die von Zelter ausging, aber auch seine Neigung zu Ironie, kritischem Witz und Sarkasmus, mit der er falsches Pathos auf den Boden der Normalität zurückholte. Die herzerfrischende Geradheit Zelters hat ihm erstaunlicherweise mehr Freunde als Feinde eingebracht.

Im näheren Umgang ließ Zelter spüren, daß seine Grobheit, sein Spott nur Schutzmantel für hohe Sensibilität war, für eine Verletzbarkeit, die er aber nur Vertrauten gegenüber offenbarte. So auch Goethe gegenüber.

Zelter war sehr hilfsbereit. Nach Möglichkeit erfüllte er Bitten, die an ihn herangetragen wurden. Begabte Menschen förderte er, wo immer das notwendig war.

Zelters sehr direkte Art, mit begabten Menschen umzugehen und sie dennoch zu fördern, bekam zum Beispiel der junge Bassist Franz Hauser zu

spüren, der von 1821 bis 1825 dem Ensemble des *Kurfürstlichen Hoftheaters* in Kassel angehörte, ab 1822 unter der musikalischen Leitung von Louis Spöhr. Hauser war ein hervorragender Sänger und bemerkenswerter Künstler, der sich hier auch in die *Bach-Renaissance* einbeziehen ließ. Überdies war er literarisch interessiert. Später wirkte er in München als gesuchter Gesangspädagoge und als Direktor des Münchner Konservatoriums. Bekannt wurde er auch durch seine Briefe an Spöhrs Schüler Moritz Hauptmann, ab 1842 Thomaskantor in Leipzig. Hauser suchte 1825 Zelter in Berlin auf, mit der Bitte, ihn an Goethe weiter zu empfehlen. Zelter gab ihm den Brief vom 7. Juni 1825 mit, in dem es heißt:

»Herr Hauser ein recht guter Baßsänger geht von Cassel nach Dresden und zwar den nächsten Weg über Weimar um der einzigen Ursache Dein Angesicht zu sehen und Dir ein Lied vorzusingen. Er sagt mir daß er sich schon einmal Dir genahet habe, doch habe er die Sprache verloren gehabt und so bittet er mich ihm ein Wort an Dich mit zu geben.

Halte es nun damit wie Du magst und kannst; doch bin ich ihm eine Gunst schuldig worden indem ich, bei Gelegenheit da er mir zum ersten Male vorsang und allerlei Entschuldigungen die sich mehr oder weniger alle Sänger zugeeignet haben zum 1001^{ten} Male wiederholte, ihm so gewaltig aufs Haupt fuhr wie es ihm vielleicht noch nicht geworden ist.

Leider reißt manchmal die Geduld und nachher möchte man sich prügeln, denn wenn ich bin wie ich bin warum soll der andere nicht sein wie Er ist.«

Goethe gegenüber erwies Zelter sich auch in Kleinigkeiten als hilfreicher Freund. Regelmäßig übersandte er ihm die so begehrten »Teltower Rübchen«, um ihn mit kleinen Speisefreuden zu beschenken.

Er gab Goethe aber auch praktische Ratschläge, erfüllte manche Mittlerdienste, entwickelte sogar Umbaupläne für das Haus am Frauenplan und beriet Goethe beim Einbau einer neuen Heizung, um hier nur einige Beispiele zu nennen.

Wütend und zornig konnte Zelter werden, wo er Mißachtung von Handwerk und bewährter Tradition spürte. Über einen eben promovierten jungen Musikdirektor in Bonn, der Zelters Zorn durch arrogante Bemerkungen erregt hatte, schrieb er am 4. November 1823 an Goethe:

»Der junge Mann hat in Berlin Philosophie studiert, und ist in Giessen Doktor geworden. Ich habe ihm...angeraten, erst etwas zu tun und dann darüber zu reden; die Kunst bestehe nicht in Worten usw.

Die Unverschämtheit solches jungen Gezüchtes läßt sich nicht mit Worten sagen. Sie predigen *der Jugend* von den Lehrstühlen herab die alten Lehren gälten nicht mehr; man könne das alte Geröll nicht mehr brauchen und es fehlt an nichts als daß Mozart Haydn Händel und wer noch von den Toten auferstanden und zu ihnen in die Schule gingen. Ich habe ihm zu verstehen gegeben, ich sei ein artiger freundlicher Mann, und werde ihm den Hals brechen wenn er mir die alten guten Regeln angreift.

Wir kennen den musikalischen Doktormantel schon von Forkel her: auf beiden Seiten rechts. Bei den Musikern geben sie sich für Philosophen und umgekehrt. Doch wir protestieren und lassen nicht ab.«

Ohrfeigen der Art, wie Zelter sie austeilte, können dazu beitragen, neben dem Selbstbewußtsein auch Bescheidenheit und Achtung zu entwickeln.

Musikästhetische Vorstellungen Goethes

Zu den verbreiteten Vorurteilen gehört die Meinung, von Musik habe Goethe wenig verstanden und Musik habe in seinem Leben nur eine untergeordnete Rolle gespielt. In dem Vortrag *GOETHE UND DIE MUSIK*, veröffentlicht als Jahressgabe 1992/93 der *Goethe-Gesellschaft Kassel*, habe ich die Unsinnigkeit solcher Behauptungen zu widerlegen versucht. Musik hat Goethe zeitlebens interessiert. Sie gehörte für ihn unverzichtbar zur Lebenskultur.

Daher suchte Goethe von Jugend auf bis ins hohe Alter Gesprächskontakte mit Musikern und Komponisten, denen er begegnete, so vor allem seit 1779 mit Philipp Christoph Kayser, der bei Singspielprojekten mit Goethe zusammenarbeitete und ihm in Rom Zugang zur alten italienischen Kirchenmusik vermittelte. Von 1789 an war der mit Zelter gut bekannte Johann Friedrich Reichardt Goethes wichtigster Musikberater, der zahlreiche Goethelieder, Musik zu Goethes Singspielen und Schauspielen komponierte und den Dichter auch in Fragen der Musiktheorie beriet. Politische Differenzen

im Zusammenhang mit der Französischen Revolution, für die Reichardt sich leidenschaftlich engagierte, führten um 1796 von seiten Goethes zu einem Bruch der später wieder aufgenommenen Beziehung.

Für Goethe bestand also ein Gesprächsvakuum in allen Fragen der Musik, als er 1796 in Schillers *MUSENALMANACH* Lieder von Carl Friedrich Zelter kennenlernte, einige davon auf Texte Goethes.

Goethe war von diesen Liedern so angetan, daß er schon im nächsten Jahr den Berliner Verleger Unger animierte, Zelter doch zur Komposition weiterer Goethe-Lieder zu drängen, weil er »großen Vorteil« darin sähe, »wenn dieser vortreffliche Künstler einige neue Melodien dazu stiften wollte«. Und in dem bereits zitierten Brief an August Wilhelm Schlegel vom 18. Juni 1798 betonte Goethe: »Das Originale seiner Kompositionen ist, soviel ich beurteilen kann, niemals ein Einfall« - der sich unbillig vor die Poesie drängt - »sondern es ist eine radikale Reproduktion der poetischen Intentionen.« Im gleichen Brief dann die Bemerkung: »Gerade diese Verbindung zweier Künste ist so wichtig und ich habe manches über beide im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte.«

Das läßt erkennen, in welchem hohem Maße Goethe darauf vertraute, in Zelter einen produktiven, auch geistig potenten Gesprächspartner zu finden. Goethe hat sich hier nicht getäuscht. Zelter war ein enorm belesener, vielseitig gebildeter, von Poesie, Literatur, Theater, bildender Kunst und Philosophie affizierter Musiker, der stets die Hand am Pulsschlag der Zeit hatte. Das Leben in Berlin bot ihm freilich immer neue Gelegenheit dazu, seine nimmermüde Neu-Begierde zu befriedigen.

Musikfragen und Diskussionen über die Vertonung Goethescher Texte standen immer wieder im Mittelpunkt des Briefgesprächs zwischen Goethe und Zelter. Andere Themen wurden einbezogen, bildeten Kreis um Kreis, bis, nach 1812, eine alles durchdringende Freundschaft zum wichtigsten Ereignis dieser Begegnung wurde.

Die ästhetischen Vorstellungen, die Goethe über das wünschenswerte Verhältnis von Poesie und Musik hatte, sind nicht, wie oft behauptet wird, durch Zelter geprägt worden. Goethe hatte schon 50 Jahre lang Musik gehört und bewußt erfahren, ehe er den Kontakt mit Zelter aufnahm. Zelter hat nur

manche der vorgegebenen Ansichten Goethes bestätigt, sie abgeklärt und bestärkt. Goethes Vorstellungen über das Klavierlied, schon während der Leipziger Studienzeit genau umrissen, stimmten im Wesentlichen mit der dann um 1800 vorherrschenden Ästhetik der zweiten *Berliner Liederschule* überein, deren Repräsentanten Reichardt, Schulz und Zelter waren.

Die Grundsätze dieser Lied-Ästhetik lauten:

1. Der poetische Text ist die Grundlage aller kompositorischen Entscheidungen.
2. Die musikalischen Ausdrucksmittel Melodie, Rhythmus, Harmonik, Dynamik und Form gehen vom Text aus und sollen ihn tragen, nicht aber durch zu große Eigenständigkeit bedrängen. »Radikale Reproduktion der poetischen Intentionen« also, wie Goethe über Zelters Lieder an August Wilhelm Schlegel schrieb.
3. Der Komponist soll versuchen, aus dem in Strophen gegliederten Text des ganzen Gedichtes eine entsprechende musikalische Grundstimmung zu gewinnen, die sich in der Melodie kristallisiert. Die Melodie gilt dann für alle Strophen. Veränderte Inhalte der Strophen sind durch Akzente und Nuancen der Deklamation hervorzuheben.
4. Lieder sind Ausdruck des menschlichen Verlangens nach Gemeinschaft. Sie sollen deshalb beim Singen die Geselligkeit fördern und müssen in den musikalischen Ausdrucksmitteln einprägsam, schlicht, nachsingbar und volkstümlich sein.

Zelter hat in diesem Sinne eine große Zahl Goethescher Gedichte vertont. Einige davon sind fast zu Volksliedern geworden: DER KÖNIG VON THULE (1812), AN DEN MOND (»Füllest wieder Berg und Tal«, 1812), WANDRERS NACHTLIED (»Über allen Gipfeln ist Ruh«, 1814) zum Beispiel. Das sind Lieder, die durchaus neben den Vertonungen von Franz Schubert Bestand haben können.

Schubert war im übrigen in seinen Anfängen noch von der Ästhetik der zweiten *Berliner Liederschule* beeinflusst, freilich auf einem Umweg über Johann Friedrich Zumsteeg. Schuberts später so eigene Kunst des romantischen Klavierlieds entfernte sich von den ästhetischen Leitbildern Goethes und behauptete musikalische Eigenständigkeit gegenüber der Poesie. Diese

neue Liedästhetik hat sich durchgesetzt und bis heute dominiert. Das begründet jedoch nicht das Recht, die vorangegangene Ästhetik für »ungültig« zu erklären. Sie hatte Geltung zu ihrer Zeit, zu Goethes Zeit, und für ihn war sie der Maßstab. Danach haben wir uns zu richten, wenn wir Goethes Musikästhetik gerecht werden wollen.

Schuberts radikale Ausdruckskunst galt zur Zeit ihres Entstehens als Avantgardismus. Anerkannt war sie bis etwa 1826 nur in Schuberts Freundeskreis. Durch Gewöhnung ist sie uns heute vertraut und dadurch zum Maßstab geworden. Hier nun gilt die Musik als vorherrschendes Medium, in das hinein der zugrundeliegende poetische Text übersetzt, ja sogar, bis zu Eingriffen in die Textstruktur, verwandelt werden muß: Musik mit einer unerhörten Vielfalt und Differenziertheit des wortgestützten Ausdrucks. Aber das entsprach nicht mehr Goethes Ästhetik.

Goethe selbst hat zwar oft behauptet, er verstehe von Musik »zu wenig«, aber *das* nur im Verhältnis zu seinen »Hauptgeschäften« Poesie, Theater, bildende Künste und Naturwissenschaften. Musiker, die mit Goethe zu tun hatten, haben seine Sachkompetenz auf musikalischem Gebiet nie bestritten. Nach 17 Jahren Erfahrung in der Zusammenarbeit wünschte Zelter sich Goethe als kritischen Zuhörer bei seinen Proben mit der Berliner *Singakademie*, mit der alles besagenden Begründung: »Weil Du der Einzige Mensch bist, auf dessen Urteil in der Musik ich was halte« (8. Mai 1816).

Goethe blieb stets darum bemüht, sich auf dem Gebiete der Musik so sachkundig zu machen, daß ihm produktive, durchaus auch kontroverse Diskussionen über Musik möglich waren, selbst mit so kritischen Komponisten wie Reichardt und Zelter. Dabei interessierten ihn ästhetische musikhistorische Grundfragen, die Beurteilung einzelner Werke aus Gegenwart und Vergangenheit, dazu naturwissenschaftliche Aspekte der Musik wie Akustik, mathematische Proportionen, Klangstrukturen, auch die Wirkung der Musik auf Körper und Seele des Menschen.

Goethe entwarf 1810 eine tabellarische TONLEHRE: eine Gliederung, die er zu einem Gegenstück zur FARBENLEHRE ausarbeiten wollte. Dazu kam er nicht mehr, aber selbst das tabellarische »Skelett« dieser Gliederung enthält, von heute her gesehen, faszinierende Aspekte für die weitere Entwicklung

der Musik bis heute. So stellte Goethe dem Spektrum der Farben ein Tonprisma zur Seite. Er verteidigte, auch gegen Zelter, den »monadischen« Charakter, die Eigenständigkeit von Dur und Moll. Er bezog die Auflösung der Tonleiter und Phänomene der Geräusche in seine Überlegungen ein. Er sah die meditativen und therapeutischen Möglichkeiten der Musik. Die TONLEHRE Goethes ist ein eminent zukunftssträchtiger Versuch einer eigenen Musikästhetik.

Manche Entwicklungen und Ereignisse in der Musik des 20. Jahrhunderts kann man auf Goethes erstaunliche Weitsicht in allen Fragen der Musik zurückführen.

Erwähnt sei schließlich auch Goethes Vision von einer allesumfassenden Erziehungslehre aus dem Geiste der Musik, aus Gesang und instrumentalem Spiel, dargestellt in der »pädagogischen Provinz« von WILHELM MEISTER.

Persönliche Begegnungen Goethes mit Zelter

Man muß sich solcher Zusammenhänge vergewissern, um zu erkennen, daß in Goethe und Zelter auch auf dem Gebiet der Musik wirklich kompetente Gesprächspartner zusammentrafen.

Von Anfang an drängte Goethe auf persönliche Begegnung, auf das lebendige Gespräch, die Nähe des Partners. Erst im dritten Jahr des Kontakts, 1802, ging Goethes Wunsch in Erfüllung. Zelter kam nach Weimar und war fünf Tage lang Goethes Gast. Es gab intensive Gespräche, auch mit Schiller, und Zelter sang beiden seine Vertonungen ihrer Gedichte vor, im Vortrag ausdrucksvoll und bewegend. Goethe dankte Zelter am 1. April 1802 »für das viele Gute, das Sie uns gebracht und zurückgelassen haben.« Zelter dankte für allen »Sonnenschein« und die »Herrlichkeit, die ich in ihrem Hause genossen habe... Ich danke Gott stündlich auf den Knien meines Herzens, daß ich endlich Ihr Angesicht gesehn habe. Die Erinnerung dieser Tage wird nur mit meinem Gedächtnisse aufhören. Ein neuer Geist ist in mir durch die Berührung erweckt und wenn ich je etwas hervorgebracht oder hervorbringe, das der Musen würdig ist, so weiß ich daß es Gabe ist und woher sie

kommt« (7. April 1802, an Goethe). Schon Anfang 1803 bat Goethe Zelter, doch ja bald wieder zu kommen, »je eher, je lieber« (24. Januar 1803). Goethe war »in gar vielfachem Sinne betrübt«, als Zelter nicht gleich kommen konnte. »Außerdem was wir, für das Allgemeine und Höhere der Kunst, durch Kommunikation, würden gewonnen haben, bin ich noch in dem besonderen Fall, daß ich... mit der Organisation der Oper und des Orchesters mehr für die Zukunft als für den Augenblick beschäftigt bin, wobei ich Ihren Beistand mir als ganz unentbehrlich gedacht habe« (10. März 1803).

Mit anderen Worten: Goethe hatte gehofft, in Zelter einen musikalischen Beirat für das Weimarer Theater zu gewinnen, durchaus eine Aufgabe vergleichbar der, die Schiller im Bereich des Sprechtheaters erfüllte. Wieder zeigt sich hier, welch hohen Partnernrang Goethe Zelter zubilligte.

Zelters umfangreicher, ständig sich erweiternder Pflichtenkreis in Berlin ließ die Annahme einer solchen Einladung jedoch nicht zu. Seine Besuche in Weimar blieben sporadisch, waren dann freilich besondere Ereignisse für beide. Goethe hat Zelter immer wieder gestanden, daß er sich nach dessen Nähe und ermutigender Ausstrahlung »sehr oft und herzlich... gesehnt« habe, und daß er fühle, »wie sehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe« (2. September 1812).

Daß diese Distanz zwischen Berlin und Weimar der inneren Beziehung von Goethe und Zelter dennoch nichts anzuhaben vermochte, erweist, wie lebensvoll die Kraft dieser Freundschaft wirkte, die keineswegs auf Musikfragen beschränkt war, sondern aufmerksame gegenseitige Wahrnehmung, Anregung, Rat, Ermunterung und Ermutigung mit einschloß, zunehmend auch seelischen Beistand in Situationen existenzieller Not. Die Spuren dieser wahren, tiefen menschlichen Verbundenheit sind in den Briefen zu spüren, mit denen Goethe wie Zelter versuchten, die räumliche Distanz zu überbrücken. Die Briefe enthalten manchen Nachklang dieser persönlichen Begegnungen.

Zwischen 1802 und 1832 hat Zelter Goethe fünfzehnmal besucht, jeweils für mehrere Tage, zumeist in Weimar. Zählt man diese Tage zusammen, so ergeben sich fast 20 Wochen gemeinsamer Lebenszeit. Das ist viel, wenn man die Intensität des kreativen Gedankenaustausches bedenkt.

Zelters Goethe-Lieder und Goethes Anregung zu Vertonungen

Dem Briefwechsel sind viele Einzelheiten zu Zelters Goethe-Liedern zu entnehmen. Zelter vertonte lyrische Texte Goethes, wenn sie ihn spontan ansprachen: Gedichte, Lieder aus FAUST, WILHELM MEISTER und dem WEST-ÖSTLICHEN DIVAN. Die Vertonungen schickte Zelter an Goethe, der sie sich vorsingen ließ, um dann dem Freund über seine Eindrücke zu berichten.

Wie groß Goethes Vertrauen auf Zelters Liedkunst war, läßt sich daraus erkennen, daß Goethe ihm schon 1816 Hafis-Gedichte aus dem DIVAN zur Vertonung freigab. Zelter schrieb am 18./19. März 1816 an Goethe: »Stücke die so außer dem Geiste unserer Zeit sind muß ich lange mit mir herumtragen ehe ich eine moderne Form finde worin ich sie aufstellen kann und wer soll einem nachher sagen ob mans getroffen hat, weils die andern auch nicht gleich fassen und lieber drüber hinweg gehen, darum sollte mir ein Wort von Dir darüber belehrend sein, weil Du darin lebst.«

»Weil du darin lebst«: Identifikation also. Darauf kam es Zelter an, den Einklang mit Goethes Dichtung zu finden. Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist auch Zelters Brief an Goethe vom 21. Mai 1820: »Aus dem Divan habe ich manche in M. gesetzt. 1) Suleika S. 166. 2) Wiederfinden S. 168. 3) Elemente S. 14. 4) Erschaffen und Beleben S. 16. 5) Selige Sehnsucht S. 30. 6) So lang man nüchtern ist S. 187. 7) Alle Menschen S 212. 8) In tausend Formen S 179: Den meisten jedoch fehlt die letzte Hand unterdessen sie sich in mir durchkochen... Bei andern« [Komponisten, zum Beispiel Carl Eberwein] »muß ich mich von mir selbst entfernen und wer kann etwas außer sich? - ich nicht.« Goethe aber sah Zelters Lieder nicht »außer sich«, sondern - über die Identifikation Zelters mit seiner Dichtung - als Teil von sich selbst. Das erhöhte freilich dann wieder den Selbstanspruch Zelters an die Qualität seiner Vertonung.

Goethe schrieb am 11. Mai 1820 an Zelter: »Deine Komposition fühle ich sogleich mit meinen Liedern identisch, die Musik nimmt nur, wie ein einströmendes Gas, den Luftballon mit in die Höhe. Bei anderen Komponisten muß ich erst aufmerken wie sie das Lied genommen, was sie daraus gemacht haben.«

Ballade.

2

Lebewohl! auf dem
Feld der Hoffnung.

Gesam o die Güter! die aller Form! Geu
güter im Taal! da sind wir allein, wir
wollen die Hode verpflichten. Si werden si Satel, den
Pater im Gaiu ist ganz die Welt zu spinnen
O sing und ein Märtyrer, o sing ab und ab,

Carl Friedrich Zelter: Autograph der Vertonung von Goethes BALLADE, erste Seite

Letztlich war es also die tiefe Übereinstimmung von Dichter und Komponist, die Goethe bei den Vertonungen durch Zelter beglückte, nicht der rein kompositorische Wert an sich.

Den Vertonungen nach Zelters eigener Auswahl der Texte stehen, von Beginn des Briefwechsels an, auch dezidierte Kompositionsvorschläge Goethes gegenüber. Manche davon nahm Zelter auf, wenn er den kompositorischen Zugang, die nötige Übereinstimmung finden konnte. Andere Vorschläge Goethes dagegen erwiesen sich als Herausforderung, gar als Überforderung, denen Zelters Talent sich versagte. Er versuchte zwar, sich mit Goethes Vorschlägen auseinanderzusetzen, machte sich über inhaltliche Fragen kundig, brach dann aber mit wacher Selbstkritik den begonnenen Versuch ab, wenn er »die Luft nicht finden« konnte, »die durch das Ganze geht.« So schrieb Zelter an Goethe nach einigen Versuchen, dessen dramatische Ballade *DIE ERSTE WALPURGISNACHT* (1799) zu vertonen. Gleich mit seinem ersten Brief hatte Goethe den eben fertiggestellten Text als »Stoff« zu einem »größeren Singstück« (an Zelter, 26. August 1799) dem Komponisten zugeschickt. Der »so große Aufwand«, den Goethe hier voraussetzte, schreckte Zelter, wohl auch der seinem Verständnis ferne Stoff mit vielen heidnischen Elementen. Goethe ließ den Gedanken an eine Vertonung aber nicht fallen und animierte 1830 schließlich Felix Mendelssohn Bartholdy bei dessen letztem Besuch dazu, das Wagnis einzugehen. Mendelssohn besprach sich mit Zelter darüber und vertonte *DIE ERSTE WALPURGISNACHT*. Das Werk hat bis heute Erfolg. Goethe nannte den geliebten, zwanzigjährigen Jüngling daraufhin »mein lieber Sohn«.

Erfolgreich war Zelters, von Goethe mehrfach angemahnte, 1810 dann vollendete Komposition der Ballade *JOHANNA SEBUS* für Chor und Orchester.

Viele Aufgaben, die Goethe Zelter zumutete, blieben unausgeführt, so Schillers *LIED VON DER GLOCKE*, deren szenische Aufführung mit Musik Goethe nach Schillers Tod geplant hatte. Oder die Musik zu Goethes Fragment *PANDORA* und eine Musik zu Goethes *DIE ZAUBERFLÖTE ZWEITER TEIL*. Zelter fühlte sich hier ebenso überfordert wie bei dem Ansinnen, die Musik zu einer Reformationskantate im Gedenken an Martin Luther zu schreiben, die Goethe 1817 ausführen wollte. Auch Goethes Hoffnung, Zelter zur Kom-

position einer Musik zu Szenen aus dem FAUST bewegen zu können, scheiterte schließlich. Goethe schrieb am 28. Februar 1811 an Zelter: »Daß Sie ablehnen, die Musik zum Faust zu komponieren, kann ich Ihnen nicht verargen. Mein Antrag war etwas leichtsinnig.«

Solche Absagen brachten kurzfristige Enttäuschungen mit sich, den Bestand der Freundschaft aber haben sie nicht beeinträchtigt. Fruchtbar blieb Goethes Zusammenarbeit mit dem Komponisten Zelter auf dessen eigentlichem Gebiet: Klavierlied und Chormusik. Da gibt es manches Juwel, das heute wieder zu entdecken wäre, freilich nicht unter dem Aspekt der Schubertschen Liedromantik, so unvergleichlich diese auch für sich selbst spricht.

Für Goethe wichtig und in vielfältiger Weise fruchtbringend waren Zelters Berichte über seine Arbeit mit der Berliner *Singakademie* und mit der *Liedertafel*, über dort aufgeführte Werke und deren Komponisten. Diese Themen durchziehen den Briefwechsel bis zu Goethes Tod.

Als Zelter sich mit dem Gedanken trug, eine Oper nach dem biblischen Stoff Samson und Dalila zu komponieren, Goethe den Plan vorlegte und um Rat bat, riet Goethe dem Freund ab. Eine der Begründungen bezog sich auf den in Berlin ausgeprägten Antisemitismus, den auch Felix Mendelssohn zu spüren bekam. Unausgesprochen mag aber wohl die Erfahrung mitgesprochen haben, daß Zelter zu großen Kompositionsprojekten, wie Goethe sie ihm vorgeschlagen hatte, keinen rechten Zugang finden konnte.

Goethes »Kleine Sang- und Klang-Gesellschaft« in Weimar

Eine Frucht am Baume der Freundschaft von Goethe und Zelter war die »kleine Singanstalt«, die Goethe 1807 in seinem Haus am Frauenplan einrichtete, um dem Mangel an regelmäßigen Konzertveranstaltungen in Weimar abzuhelfen. An Zelter schrieb er am 27. Juli 1807: » Da möchte ich nun alle Woche einmal bei mir mehrstimmige geistliche Gesänge aufführen lassen, im Sinne Ihrer Anstalt« - der *Singakademie* - »obgleich nur als den fernsten Abglanz derselben. Helfen Sie mir dazu und senden mir vierstim-

mige, nicht zu schwere Gesänge, schon in Stimmen ausgeschrieben...Auch Canons und was Sie zu dem Zweck nützlich halten. Sie sollen immer in unserer Mitte sein, geistig, und herzlich willkommen, wenn Sie persönlich erscheinen möchten.«

Von Herbst 1807 bis in das Jahr 1816 wurde diese »kleine Singanstalt« eine beliebte Institution. Die auf freiwillige Mitarbeit gründende »Capella« im Hause Goethes stützte sich auf Sänger des Weimarer Theaters. An Donnerstagen wurde geprobt, an Sonntagen fanden die Konzerte statt, vor Familie, Freunden, geladenen und interessierten Gästen. Goethe hatte an diesen »musicalischen Unterhaltungen«, wie er sie nannte, große Freude. 1812 teilte Kanzler von Müller mit: »Sein ganzes Herz schien daran zu hängen«.

Begleitet wurde in der Regel mit Klavier oder Gitarre, wenn möglich, auch mit Instrumentalisten aus der Hofkapelle. Von Zeit zu Zeit sang Goethe in den Baßstimmen des kleinen Chores mit, oder er »ergriff selbst die Zügel, bestimmte die Tempi und den Vortrag... In dieser Weise erhielten die Gesänge eine Schärfe des Ausdrucks und eine Mannigfaltigkeit, die den Zuhörer überraschte und erstaunte.« Das berichtete Carl Eberwein, Hofkapellmitglied, von Goethe mit der Leitung der Proben beauftragt, Begleiter am Klavier und von 1809 an für die Leitung der Goetheschen Hauskonzerte verantwortlich.

Auf Goethes Bitten hin hatte Zelter in Berlin Carl Eberwein in Dirigieren, Chorleitung und Komposition unterrichtet. Eberwein trug zu den Programmen der Hauskonzerte manch eigene Komposition bei. Er vertonte später Lieder aus dem WEST-ÖSTLICHEN DIVAN, schrieb eine Musik zu Goethes PROSERPINA und eine praktikable Bühnenmusik zum FAUST, die in Weimar bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu allen FAUST- Aufführungen gespielt wurde. Eberwein war von 1820 an Musikdirektor der Weimarer Hofkapelle.

Die Programmberatung zwischen Goethe und Eberwein folgte philanthropischen Zielvorstellungen Zelters: Pflege der Gemeinsamkeit unter der Obhut der Musik, verbunden mit »Vergnügen und Nutzen und Fortschreiten in eins« (Goethe). Mitwirkende wie Zuhörer sollten dabei auch eine fortschreitende Kenntnis von Musik aus verschiedenen Epochen gewinnen.

In den dreiteiligen Konzerten, zu denen Eberweins Frau mit schöner Sopranstimme solistisch beitrug, kamen jeweils im ersten Teil geistliche Gesänge, Motetten und Kantaten zur Aufführung, im zweiten Teil anspruchsvolle weltliche Gesänge und zeitgenössische Lieder, und im dritten Teil folgte leichte Kost zum allgemeinen Vergnügen: Kanons, humoristische Lieder, Geselliges. Klavier- und Gitarrenmusik, Quartette und Quintette wurden im Wechsel mit reiner Vokalmusik aufgeführt. Unter den Kompositionen waren Lieder von Zelter, Motetten von Haydn, Kirchenmusik von Fasch und Mozart, Palestrina, Moralés, Marcello, Händel, Jomelli und Salieri zu finden. Sogar an Teile aus dem MESSIAS wagte man sich, in einer öffentlichen Aufführung.

Nach sieben Jahren nur sporadisch unterbrochenen Bestehens dieser Konzerte, zu denen Zelter manchen Rat, manche Hilfe auch mit Aufführungsmaterial beigetragen hat, schrieb Goethe dem Freund am 23. Februar 1814: »Vorán also will ich sagen, daß unsere kleine Sang- und Klang-Gesellschaft nur an Dir gezehrt und gelebt...an Dir wieder auferstanden ist«.

Die bis 1816 mit großer Regelmäßigkeit stattfindenden Hauskonzerte hat Goethe später nur gelegentlich beibehalten, auch in Form von kleinen Gartenmusiken.

Die Berliner Singakademie unter Zelter

Zelters Mittelpunktstellung im Musikleben Berlins gründete sich wesentlich auf seine beispielhafte, weithin ausstrahlende Arbeit mit der *Singakademie*, die er von 1800 bis 1832 leitete, als Dirigent ebenso angesehen wie als Planer und Organisator. In der *Singakademie* sangen zum erstenmal Frauenstimmen und Männerstimmen gemeinsam. Zuvor waren anstelle der Frauenstimmen nur Knabenstimmen zugelassen. Durch unerbittliche Probenarbeit erreichte Zelter einen Qualitätsrang, der, nach zeitgenössischen Urteilen, sogar den bis dahin höchsten Rang der päpstlichen Kapelle in Rom zuweilen noch übertraf. Die großen Oratorien Händels und Haydns wurden unter Zelter aufgeführt, das REQUIEM von Mozart und, 1829, zum erstenmal seit ihrer Uraufführung 1729 in Leipzig, die MATTHÄUSPASSION von Johann Sebastian Bach,

dirigiert von dem gerade 20 Jahre alten Felix Mendelssohn Bartholdy, dann auch von Zelter selbst. Es war ein triumphaler Erfolg, der wesentlich zur Bach-Renaissance in Deutschland beigetragen hat: Ein musikhistorisches Ereignis, mit weitreichenden Folgen für ganz Europa.

Zelter hat Goethe mit ausführlichen Berichten an seiner Arbeit mit der *Singakademie* teilnehmen lassen.

1815, aus Anlaß einer Jubiläumsfeier, bereitete Zelter mit der *Singakademie* eine Aufführung von Mozarts REQUIEM vor. Während der Probenarbeit schrieb er, am 22. April 1815, an Goethe: »Warum muß ich nicht so glücklich sein Dich und Mozart unter meinen Zuhörern zu erwarten? All das Kritteln und Arbeiten an Kleinigkeiten die sich eben darum [nicht] von selbst verstehen weil sie sich im Ganzen verlieren, macht den Leib müde, wenn nicht von Zeit zu Zeit einer in diese Winkel hineinhorcht.«

Goethe und Mozart, beide als wirklich kompetente Zuhörer und Beurteiler einer so detailbesessenen Probenarbeit, wie Zelter sie zu leisten pflegte: Das spricht für sich. Zelter wußte aus Gesprächen mit Goethe, welche Bedeutung Mozarts Opern für Goethes Musikästhetik hatten, und, gegründet auf DIE ZAUBERFLÖTE, auch für Goethes Dramaturgie des FAUST.

Über die Aufführung von Mozarts REQUIEM berichtete Zelter an Goethe am 26. April 1815: »Unser Requiem ist gestern, wie eine aufgezugene Uhr von der Spule gegangen. Der Kronprinz, unser ganze jetzige Hof und das Ministerium des Kultus und sämtliche Mitglieder der beiden Akademien der Künste und der Wissenschaften waren anwesend... Schadow sprach von Verdiensten des Künstlers und ich fügte die anliegenden Worte daran...ein Vergnügen bestand darinne mich an der Andacht und wohltätigen Stimmung innigst zu erfreuen die noch lange über die Musik hinausging. Unser Kronprinz... erfreute mich durch seinen Beifall...Voll Freuden kam er auf mich los und sagte: eine gute Musik muß man oft hören aber man muß sie auch gut hören, sonst lernt man nicht hören... An meiner Rede lobte er die Kürze, und daß ich Friedrich den Großen genannt habe.«

Zelter konnte fuchsteufelswild werden, wenn die Proben nicht so klappen, wie er das erwartete. Am 8. Mai 1816 schrieb er an Goethe: »Wie es Dir mit Deinen Schauspiellern geht; so geht es mir mit der Singakademie: Bin ich

unter ihnen; so habe ich kein Urteil...höre ich sie am dritten Orte, so möchte ich sie zerschmeißen und schon deswegen möchte ich Dich einmal hier haben weil Du der Einzige Mensch bist auf dessen Urteil in der Musik ich was halte; einer hat den Genralbaß im Leibe, und andere die Schwerenot mit der Romantik und zwischen beiden liegt Sandsteppe.«

Aufschlußreich und noch heute beherzigenswert ist Zelters Mitteilung, daß »meine Singschüler nie ein Wort eher singen dürfen, bis sie es sagen können.« Textverständnis und Textdeklamation also als Grundlage für Verstehbarkeit des Gesungenen.

Ungenügend geprobte Aufführungen, daher auch deren Niveauverlust, machten Zelter bitter, wann immer er darauf stieß. Als in Potsdam nach Zelters »Modell« eine eigenständige Singakademie entstand, freute er sich. Aber entsetzt war er, als ihr Leiter wagte, schon einundeinhalb Jahre später eine große Passionsmusik aufzuführen und dabei ziemlich scheiterte. »Das Verwü-stende ihres Zustandes«, schrieb Zelter am 8. Mai 1816 an Goethe, »fühlen sie übrigens so wenig wie ihr Direktor...denn sie sind - am Ende, d. h. sie haben da angefangen wo sie aufhören wollten«, - nämlich große Werke auch groß aufzuführen. »Ihre Kunst ist wie ein Sterbekleid, sie hat nichts hinter sich; und daß ich mit meiner Sippschaft alle Woche wieder von Vorn anfan-ge, fällt ihnen wie all den guten Leuten nicht ein.«

Nur höchster Anspruch also, eine Vision des gelungenen Ganzen, und die unerbittliche Arbeit am Detail bilden die Voraussetzungen dafür, daß unter inspirierender Leitung ein bedeutendes Werk auch bedeutend offenbar wird: Als künstlerisches Ereignis, das nachwirkt.

In dem erfahrenen Theaterleiter Goethe sah Zelter einen verständnisvol-len Partner bei dieser damals noch unüblichen Einstellung. Die hohen An-sprüche an die Qualität der künstlerischen Realisation aufgeführter Werke hat Zelter dann auch auf seinen Lieblingsschüler Felix Mendelssohn Bar-tholdy übertragen. Dessen herausfordernde Arbeit mit dem Leipziger Gewandhausorchester, der Berliner Domkapelle und den großen Chören in England folgte Zelters Beispiel.

Neben und nach Felix Mendelssohn Bartholdy hat vor allem Richard Wag-ner dieses unerbittlich detailbesessene Erarbeiten von Aufführungsqualität

vertreten, in seiner Nachfolge dann Dirigenten wie Hans von Bülow, Arthur Nikisch, Gustav Mahler: Eine Arbeitsweise, die auf Perfektion bedacht ist und heute wohl für alle bedeutenden Dirigenten und Regisseure selbstverständlich ist.

Im Alter konnte Zelter, aufgrund seiner Erfolge und seines Ansehens im Musikleben Berlins, den Bau eines eigenen Konzertgebäudes für die *Singakademie* durchsetzen. Nach Planungsvorgaben Zelters entwarf Karl Friedrich Schinkel Bauform und Innenräume. 1821 lagen die Pläne vor. Die im klassizistischen Stil errichtete *Singakademie*, mit großem und kleinem Konzertsaal, Foyers, Proberäumen und einem Wohntrakt im Souterrain, lag, laut Zelters Mitteilung an Goethe vom 26. November 1825 - am Tage nach dem groß gefeierten Richtfest -, mit der »Hauptfronte genau gegen Mittag, parallel mit der Lindenallee zwischen dem Zeughause und dem Universitätsgebäude.«

Mit Stolz und großer Freude hat Zelter seinen Freund in Weimar brieflich an diesem Herzstück seiner Lebensarbeit teilhaben lassen, auch an den Schwierigkeiten der Finanzierung, den Bauverzögerungen und anderen Problemen, die uns merkwürdig aktuell vorkommen. So schrieb Zelter am 22. Januar 1827 an Goethe, bevor der Neubau feierlich seiner Bestimmung übergeben wurde:

»Seit dem 2^{ten} Januar ist unsere Singakademie in das neue Gebäude still eingetreten und probiert sich seitdem die bequemsten Stellungen aus. Der Klang ist gut, ja Chladni der eben hier war findet ihn vorzüglich. Dazu ist noch nichts *ganz* fertig; die Türen waren bis heut noch nicht alle angeschlagen; die Sitze sind noch nicht fertig und der Geruch der verschiedenen Farben in einem ganz neuen Gebäude ist auch nicht abzutun bis jeder von uns sein Teil wird aufgerochen haben, womit denn aber eine bisherige Miete von 600 [Reichsthaler] für das Jahr erspart und damit ein Zins von 12000 [Reichsthaler] gedeckt wird. Man wird noch einen schweren Stand bekommen, da das Haus auf Aktien gebaut ist und viel über den Anschlag geht, doch steht es da... Mein Einzug soll Ende März stattfinden und ich finde vieles zu schaffen, da ich einmal wieder anfangen muß ein neues Handwerk zu lernen, wovon sich keiner einen Begriff machen will.«

Berliner »Spaziergänge« - Zelters Briefberichte

Goethe empfand das kulturelle Leben in der kleinen Residenzstadt Weimar, die um 1800 etwa 9.000 Einwohner hatte, oft als beschränkt und arm an Anregungen. So schrieb er am 20 April 1808 an Zelter: »Da es mein Geschick nicht war an der reichen Tafel einer großen Stadt bequemlich mitzuschwelgen, so muß ich im Kleinen bauen und pflanzen, hervorbringen und geschehen lassen, was dem Tag und Umständen nach möglich ist.« Für Goethe bedeutete »geschehen lassen« nicht ein passives Geschehen, sondern die Aktivform: Geschehen machen, selbst etwas initiieren. Er meinte als konkretes Beispiel dafür auch die »Kleine Sang- und Klang-Gesellschaft« seiner Hauskonzerte.

Mit nie nachlassender Neu-Begierde erbat Goethe von Zelter, vom ersten Tage des Briefwechsels an, »Mitteilungen jeder Art«: kurze und ausführliche Nachrichten über sein persönliches Leben, sein tägliches Umfeld, seine Erfahrungen und über das kulturelle Leben in der »großen Stadt« Berlin mit ihren damals mehr als 100 000 Einwohnern, mit Hofoper unter den Linden, Nationaltheater am Gendarmenmarkt, mit Universität, Museen und den Akademien der Wissenschaften und der Künste. Gezielt bat er Zelter um Auskünfte aus all diesen Bereichen, an denen der Freund vielfältig Anteil nahm.

Zelter war, wie Goethe imgrunde auch, ein urbaner Mensch, nach allen Seiten hin für Eindrücke offen, universell interessiert und universal gebildet, hochsensibel und berührbar, bemüht, sich von allem Erfahrenen lebendig Rechenschaft zu geben und den Freund durch Berichte daran teilhaben zu lassen. Dieser ständige Austausch von Erfahrenem war für Zelter wie für Goethe ein ganz wesentlicher Bestandteil ihrer Freundschaft und machte daher auch einen wichtigen Teil ihrer brieflichen Mitteilungen aus. Man kann sich wohl kaum ein facettenreicheres, anschaulicheres Dokument über das Leben im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, keine spannendere Kulturgeschichte Berlins vorstellen, als Zelters Briefe.

In unserem vorgegebenen Rahmen lassen sich nur einige, sehr subjektiv ausgewählte Schlaglichter setzen.

Zelter, ein sehr kritischer Geist, begegnete bei offiziellen wie privaten Anlässen fast allen einflußreichen Persönlichkeiten des kulturellen Lebens in Berlin. An wichtigen Ereignissen nahm er teil. Er machte sich kundig über fast alles, was wirklich im Gespräch war. Und er berichtete darüber: Genau beobachtend, nicht selten mit Ironie, spontan in der Schilderung, lebhaft und pointiert, knapp umrissen, manchmal auch sarkastisch in der Formulierung. So wie Goethe ein »wahres Vergnügen« beim Lesen von Zelters Mitteilungen zu empfinden hoffte (Brief vom 26. August 1799), so wie er es bis 1832 dann tatsächlich auch fand, so dürfen auch wir heute noch dieses »wahre Vergnügen« erwarten, wenn wir Zelters Berichte lesen, mit Neugier und mit Lust am Detail.

So etwa bei diesem Satz über ein Theaterstück des Modeautors August von Kotzebue: »Der verrückte Amor von Kotzebue ist das kurioseste Stück in der Welt: Weltgeist, Würze, Fortgang, Laune, Satyre, Sinnlichkeit die Fülle; dabei ohne Charakter, Güte, Liebe, Hoffnung und Sinn« (9. Mai 1816): Eine Kurzkritik, die eines Alfred Kerr würdig ist.

Oder bei diesem Bericht über »eine neue Zauberoper wozu Herr Levi... den Text und unser Kapellmeister Himmel eine schöne Musik gemacht« haben. Levi war ein von Goethe nach Berlin empfohlener Autor. Der 30jährige Friedrich Heinrich Himmel, der seit 1795 als Nachfolger von Johann Friedrich Reichardt Hofkapellmeister in Berlin war, hatte als Singspiel- und Liederkomponist damals einen guten Ruf.

Zelter berichtete am 23. April 1806 über Himmels *DIE SYLPHEN*: »Das Ganze hat eine wahrhaft moderne Tendenz, in welchem man den Theatralischen Kunstcharakter unserer Zeit in nuce beisammen hat. Das Schöne, Gute, Hohe, Niedere, Schwankende, Anmutige, Durchwirkte, Rauschende, Fratzenhafte, Prächtige, Übermütige, Dunkle, Abenteuerliche, Losgelassne kurz die persönliche Äußerlichkeit des heutigen Kunstwesens, das seine Fackel immer beim Alten, Fabelhaften wieder anzustecken versuchen muß, die nicht brennen will, da kein neues Öl dazu kommt -, spricht sich ganz deutlich aus dem der hören will.« Und die Zuhörer? »Die glauben daran und gäben gern ihren ganzen Plunder von Aufklärung für den ersten Hexenspaß, der ihnen vorgebracht wird, wenn sie sich nicht vor ihren Kindern fürchteten.«

Da ist von doppelter Rezeptionsmoral und von jener erschreckenden Unverbindlichkeit die Rede, vom beliebig austauschbaren Mischmasch der gängigen Ingredienzien des Erfolgs, Würzmittel, die auch heute noch unsere Unterhaltungsindustrie beherrschen, oder das Verlangen nach Sensationen, nach *Events*, die sich vor jede geistige Auseinandersetzung drängen.

Publikum und Publikumsverhalten: Ein Thema, das den Gedankenaustausch Goethes und Zelters durchzieht. Noch im hohen Alter, nach lebenslanger Erfahrung mit dem Publikum, schrieb Goethe ernüchtert an Zelter (29. Januar 1829): »Das liebe Publikum meint immer: das, was man ihm vorsetzt, müßten jedesmal warme Krämpel aus der Pfanne sein. Es hat keinen Begriff, daß man sich zu jedem Neuen und wahrhaft Altneuen erst wieder zu bilden habe. Doch wie sollten sie dazu kommen? Werden sie doch immer neu geboren.«

Kunstverständnis ist ohne eigenes Entgegenkommen, ohne eigene Anstrengung nicht zu haben. Ist das die heute so verurteilte »Arroganz des Bildungsbürgertums«?

Doch wohl kaum. Kunst stellt immer Forderungen, ist, wo wahrhaft, stets eine Herausforderung an das Publikum, gewohnte Erfahrungen zu überschreiten. In diesem Sinne, auf FAUST II gemünzt, schrieb Goethe am 26. Juli 1828 an Zelter: »Wenn dies Ding nicht fortgesetzt auf einen übermütigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nötigt, sich über sich selber hinauszumuten so ist es nichts wert.« Kunst und der Mut, sich mit ihr wirklich auseinanderzusetzen, werden hier im Zusammenhang gesehen. An der Frage nach Anspruch, Qualität und Unterhaltungswert von Kunst werden die Geister sich wohl immer scheiden.

Konzerte: Zelter besuchte eifrig Konzerte aller Art. Er berichtete Goethe am 8. Mai 1816 recht ironisch über die neue, damals sehr populäre Tondichtung WELLINGTONS SIEG ODER DIE SCHLACHT BEI VITTORIA von Ludwig van Beethoven, die mehrfach im *Nationaltheater* am Gendarmenmarkt aufgeführt wurde: »Beethoven hat eine Schlachtsinfonie gemacht wovon man so taub werden kann als er selbst. Nun wissen die Weiber auf einem Haare wie es in einer Schlacht hergeht wenn auch schon lange niemand mehr begreift was Musik ist.«

Am nächsten Tag, nachdem er das Werk im Theater gehört hatte, nahm Zelter »zurück... was mir gestern aus der Feder gelaufen ist«. Er gestand, daß ihn das Werk »ergriffen und erschüttert hat... Vivat genius und hol der Teufel alle Kritik« (9. Mai 1816 an Goethe).

An solchen höchst eigenwillig formulierten Eindrücken hatte Goethe große Freude. Immer wieder drängte er Zelter zur Mitteilung seiner Beobachtungen bei den »Spaziergängen« durch die große Stadt. Noch der 81jährige Goethe schrieb am 29. Oktober 1830 an den Freund: »Du tust mir einen wahren Freundschaftsdienst, wenn Du mir manchmal das lebendige Berliner Treiben, als Schattenspiel, durch meine Einsiedelei führst.«

Zelters Mitteilungen beschränkten sich keineswegs auf Eindrücke von aphoristischer Kürze. Sehr ausführlich in Beschreibung und Analyse berichtete er über die Berliner Aufführungen der Werke von Shakespeare, Lessing, Goethe, Schiller, auch über wichtige Opern, oder über die Spielweise einzelner Künstler, die Goethe näher kannte, so beispielsweise über Iffland, Ludwig Devrient, Karl Wolfgang Unzelmann, Pius Alexander Wolff, so über die Sängerinnen Elisabeth La Mara, Anna Milder. Als besonders lesenswerte Beispiele seien hier Zelters Berichte über die Aufführung von Goethes Festspiel *DES EPIMENIDES ERWACHEN* durch Iffland (1815) hervorgehoben. Oder die intensive Auseinandersetzung mit Goethes *IPHIGENIE AUF TAURIS* (1824). Hierbei zog Zelter Vergleiche mit den antiken Tragikern heran.

Greifen wir als anschauliche Beispiele für Zelters Theaterberichte zwei Briefe an Goethe heraus, in denen er sich mit Kompositionen von Louis Spohr auseinandersetzte. Spohr, dessen Wirken als Hofkapellmeister und Mitdirektor des *Kurfürstlichen Hoftheaters* in Kassel in den Jahren 1822 bis 1857 zu den Höhepunkten in der Kasseler Theatergeschichte zählt, war eine Generation jünger als Zelter. Obwohl Spohr stark von musikästhetischen Vorstellungen der Klassik, vor allem Mozarts, geprägt war, hat er doch auch bedeutende Beiträge zur weiteren Entwicklung der deutschen romantischen Oper geleistet, an der Seite von Carl Maria von Weber und Heinrich Marschner, mit ungewöhnlichen harmonischen Kühnheiten und der Vernetzung von Themen Richard Wagner vorbereitend. Solche Abweichungen vom klassischen Ideal mißfielen Zelter.

Am 16. Dezember 1825 berichtete Zelter an Goethe über eine Neuübersetzung von Shakespeares *MACBETH* durch Samuel Heinrich Spiker, die tags zuvor mit der Musik von Spohr und Zwischenakts-Zutaten von Peter von Lindpaintner in Berlin erstaufgeführt worden war:

»Das Stück hat gegen vier Stunden gespielt wovon etwa eine Stunde auf Rechnung der Zwischenakte kommen mag...doch sie gehen hinein und wieder nach Hause mit dem bloßen Schauer über alle dem Spuk.

Das Besondere dabei war hier eine ganz neu dazu gesetzte Ouvertüre, Hexenchöre und Tänze. Der Komponist (Kapellmeister Spohr aus Cassel) ist ein geschickter Mann; und wäre nicht des Guten zuviel, so möchte Alles besser sein.

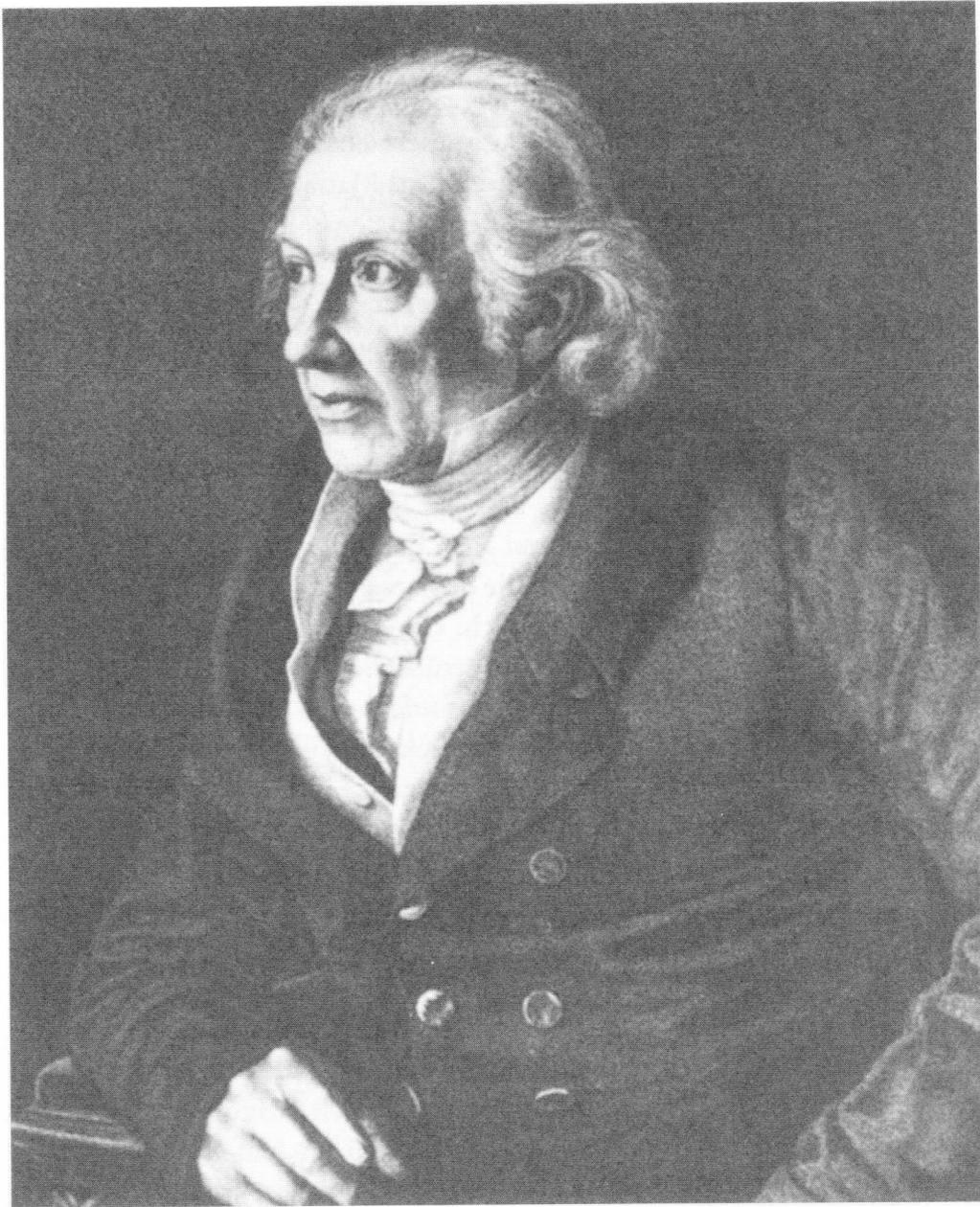
Gegen die Intention ist nichts zu sagen, denn wenn das Orchester einmal da ist so wäre nicht abzusehen warum es etwas anderes spielen sollte als was hingehört? Doch, was hingehört ist eine neue Frage.

Die Nacht braucht keiner schwarz zu machen und da mag der Hase im Pfeffer liegen.

Das Stück ist eine grobe Gesellschaft und erfordert einen derben Styl. Dieser fehlte und so war man froh wenn die Mörder oben wieder ihr Wesen trieben.

Fein ausgesonnene Häppchen aus ganz neuen Kochbüchern, kurz ein sogenannter Kammerstyl will hier nicht greifen; und da hilft kein Farbenverquisten, das Stück geht seinen Gang; ja selbst der Birnamswald muß mit und alle die schönen dreimal gestrichenen und geschwänzten Noten bleiben unterwegs liegen.«

Zelter beschreibt dann frühere Eindrücke von *MACBETH*, die ihm unvergessen waren: »Freilich war man damals stark im Vorliebnehmen und die Shakespearischen Stücke schlugen uns frische Jungen zusammen daß die Funken flogen aber auch Alles war nicht so verzuckert und verzierlicht. Man genoß gern was gesund war und dachte nichts dabei als müsse es so sein weils nicht anders sein könne und nun lerne ich altes Gemächte daß es auch anders sein könne weil es anders ist. Und wie anders: das Vordere hinten; das Obere unten; Gerades schief und alles überlang damit es nur schwer zu erkennen ja zu *verkennen* sei und das liebe Publikum schmaust mit eben dem



Carl Friedrich Zelter, Altersbildnis. Lithographie von Ludwig Heine nach dem Ölgemälde von Karl Begas

verzückten Appetite die Katze welche zum Hasen gesotten ist und findet alles delicious.

Daß Du das alles besser weißt als ich versteht sich von selbst.«

Solche Betrachtungen könnten heute geschrieben sein.

Über Spohrs erfolgreiche, 1816 durch Carl Maria von Weber in Prag uraufgeführte Oper FAUST, die 1829 in Berlin in den Spielplan kam, berichtete Zelter am 14. November 1829 an Goethe:

»Das schöne Wort Faustus, Fauste, Faust hat von Dir aus eine so ominöse Bedeutung erhalten, daß Dir Recht geschieht bei Leib und Leben noch die Folgen davon zu erfahren. So höre denn:

Gestern Abend habe die große Oper Faust, von J.C. Bernard und Spohr zum ersten Male von Anfang bis zu Ende gesehen und abgehört...

Die gestrige Aufführung dieses amplen, höchst ausgearbeiteten Werkes hat mein höchstes Lob erhalten und auch das vollste Haus hat es nicht an Beifall fehlen lassen. Das Orchester die oberste Fakultät einer Oper war: Ein Mann. Sänger vollkommen als möglich. Comparsen, Maschinen, Dekorationen, Hexen, Geister und anderes Ungetüm alles erhielt Anerkennung und beste Aufnahme. Doch Zuerst vom Buche und dessen Hauptleuten: Ein junger schöner altkluger Mann der sich abtrocknen will geht ins Wasser da es am tiefsten ist: Faust ein scharmanter, liebereicher Enthusiaste besonders gegen Mädchen und Bräute; human, wohlgewillt, hochgesinnt doch - ohne Mittel. Dieser, um alle die schönen Neigungen auszuüben entschließt sich dem G. s. Bei uns seine Seele zu vermachen. Aber er ist klug d. h. er will den Teufel betrügen, der wider Natur und Willen Gutes bedienen soll. So spricht der junge Herr: *Menschheit sei getrost!* ›Ich will dich rächen an der Hölle. Ja, es soll mir Wonne schaffen euch zu schlagen mit den Waffen, die mir bietet eure Macht. Zum Guten will ich sie verwenden‹ usw... Das ist doch wohl ganz christlich und paßt wie ein Roklor auf die Zeit. Mit diesen Gesinnungen liebt der Held ein feines Röschen, die er schon beschlafen hat und darum ihre Mutter dem ewigen Schläfe übergeben hat. Auch ist er schon satt doch noch nicht matt. Darüber sind die Bürger im Aufstande, dringen auf ihn ein um ihn den Gerichten zu übergeben, er aber fährt vor allen Augen mit seinem Röschen durch die Lüfte davon. *Secundo:*

Ein Ritter *Gulf* hat einem anderen Ritter *Hugo* die Braut weggeholt und solche auf seine Burg gebracht. Faust kommt, steckt die Burg in Brand, schmeißt den Gulf ins Feuer befreit das Fräulein und gibt sie ihrem Verlobten zurück. Da gibts eine Hochzeit. Das Brautpaar...bittet den Retter zum Brautführer. Dieser Brautführer verführt die Braut am Hochzeitstage unter den Augen des Bräutigams. Dieser macht sich mausig und Faust ersticht ihn in Gegenwart aller Hochzeitsgäste, die nichts Eiligeres wissen als den Ermordeten fortzuschleppen.

Mephisto ist der dummste Teufel unter der Sonne. Fuchsrot angstrichen wie ein Feuerherd, auffallend, durchfallend, boshaft, ekelhaft und ist nicht zu begreifen wie er gelitten wird da er überall ist und anstößt und gar kein Hehl hat seiner Absicht.

Röschen, ein wahrer Engel, natürlich, reizend, munter lauter Herz, von Herzen liebend und vertrauend geht endlich da sie sich betrogen sieht still ins Wasser.

Das sind die Hauptleute. Dem beglückenden Faust der nie eher was merkt bis ihm die Not über dem Kopfe zusammenschlägt, wird zuletzt die umgekehrte Ehre des Elias, er fährt zur Hölle, die sich von Ferne ganz appetitlich ausnimmt. Die Hölle selber weiß nicht was sie mit dem Gimpel anfangen soll[,] sie läßt ihn in Musik setzen und schickt ihn uns aufs Theater zurück.

Nun zur Arbeit des Komponisten der sich freilich mehr als Ton-Künstler denn als Musiker und Melodiste erkennen läßt. Alles ist mit größter Künstlichkeit, zum Erstaunen ins Kleinste geführt um das wachsamste Ohr zu überlisten zu überbieten. Die feinsten brabantischen Blondinen sind grobe Arbeit dagegen. Das Buch ist kaum bei der Vorstellung zu entbehren weil der Wortausdruck nach hoch und tief, hell und dunkel, fest und lose u.s.w. haarscharf wie ein Bienenstock gearbeitet ist. Das Röschen allein ist wirklich rührend und wird von der kleinen *Schätzchen* die ein säuberliches, liebes Kind ist, höchst anziehend gegeben und glockenrein gesungen.

Die Ausführung so wohl von Seiten des Komponisten als des Orchesters ist, wie schon gesagt nicht genug zu loben.«

Was Zelter hier bewundert und zugleich kritisch anmerkt ist jener hochsensible, ziselierte, auf dramatische Situation und Text bezogene Ausdruck

von Spohrs Musik, eine romantische Expressivität, mit der Spohr schon auf den jungen Richard Wagner eingewirkt hat. Bereits in dessen frühen Opern, etwa in den *FEEN*, findet dieser Stil Nachahmung.

Da Zelter Goethes umfassendes Interesse an den Bildenden Künsten kannte, versäumte er nicht, ausführlich über Begegnungen mit Christian Rauch, Johann Gottfried Schadow, Karl Friedrich Schinkel, Karl Josef Stieler, Bertel Thorwaldsen zu berichten, oder über Museumsbesuche und Ausstellungen. Zelter ging sehr gern in das Berliner Museum. Noch am 13. November 1830 schrieb er an Goethe: »Nun denk ich täglich das Museum wieder zu besuchen da ich ex officio daran vorüberzugehen habe und [es] ein gar friedliches Geschäft ist eine halbe Stunde vor Tische sich in so guter Umgebung zu befinden.«

Nachzudenken wäre über Goethes Mitteilung an Zelter vom 29. Oktober 1830: »Wie gern möchte ich in eurem unschätzbaren Museum, mein Erkennen und Wissen rekapitulieren, meine Unwissenheit gestehen, meine Begriffe bereichern und vervollständigen, am meisten aber einen freien Genuß einmal, ohne Kritik und Geschichte, mir gewinnen. Das Denken über ein Kunstwerk ist eine schöne Sache; der Beifall aber muß vorausgehen und das Urteil folgen.« Innere Zustimmung, Begeisterung zuerst, dann Kritik, Vergleich, Einordnung, Wissen, Bereicherung, Erweiterung: Eine Anweisung für den Umgang in Museen, aktuell noch heute.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang Zelters ausführliche Schilderung der damals aufsehenerregenden Ausstellung der vom König angekauften *Giustinianischen Galerie*, die den Grundstock des späteren *Kaiser Friedrich Museums* in Berlin bilden sollte. Zelter berichtete Goethe am 23. Mai 1816 darüber ausführlich, mit einer kunsthistorischen Akribie, die für den Musiker erstaunlich ist. Greifen wir aus der Fülle der Bildbeschreibungen nur eine als Beispiel heraus:

»Wir haben eben den Genuß einer Gemäldeausstellung. Die Giustinianische Galerie, welche aus einer Reihe von 171 wohl erhaltenen Stücken besteht, läßt eine für mich belehrende Vergleichung der Malerschulen zu... Wer mich zuerst in meinem Sinne beschäftigt, ist der N[icolas] Poussin (den ich nur aus Kupferstichen kannte) durch die wunderbare Natürlichkeit, wie innere

und äußere Erscheinungen in Übereinstimmung oder in Gegensatz stehn...
Vorzüglich hat mich bis jetzt die N. 138 beschäftigt« - Poussins LANDSCHAFT
MIT JUNO, ARGUS UND IO.

»Die weiße Kuh in Mitten des Vordergrundes ist das Schönste was man
sehn kann, wie es nur der höchste der Götter bilden konnte. Sie hat sich,
indem sie das Blut des Argus sieht eben in einen solchen Marsch gesetzt, der
die Größe der Landschaft bezeichnet. Nach der Kraft und Bewegung und
dem Mute würde man sie für einen Stier halten, wenn nicht eine entschei-
dende Zierlichkeit das Weibliche herrschen machte.

Die Emsigkeit der Juno, die Augen zu retten, welche ihr vielleicht zu Be-
obachtung des Gemahls unentbehrlich sind, ist höchst wahr naiv und weib-
lich; das Auge knüpft sich gleichsam an diesen Gegenstand fest um die Aus-
bildung der unübersehbaren Ferne der Fantasie zu überliefern.

Merkur hebt sich mitten im Bilde wie ein Flor oder Duft in die höhern
Regionen zurück. Nahe daran unterscheidet sich nur eine geringe Fleisch-
farbe kaum von der Luft, weiter ab ist es ein zierlicher Körper mit größter
Sicherheit gezeichnet.

Dies alles, wie annoch eine zuschauende Gruppe linker Hand, scheint nur
da, um eine ruhige breite Landschaft zu zeigen welche unter stark belaubten
Bäumen durch, im bescheidensten Raume einen unendlichen Raum be-
herrscht und das Auge in eine Kette blauer Berge lockt und verirret. Zwei
Dritteile des Bildes bestehen aus Luft und Wolken die den Gegenständen die
ebenmäßigste Beleuchtung zulassen.«

Das 120 x195 cm große Gemälde wurde von Nicolas Poussin (1594-1665)
vermutlich für die Sammlung des Marchese Vincenzo Giustiniani gemalt. In
dem 1638 erstellten Katalog dieser Sammlung ist es erstmals inventarisiert.

Zelter berichtete Goethe eingehend auch von seinen Begegnungen mit Fich-
te, Schelling, Hegel, Wilhelm und Alexander von Humboldt und manch an-
deren Denkern und Forschern.

So fügt dieser Briefwechsel Facette an Facette zu einem unvergleichlich
lebensvollen Bilde vom kulturellen Leben Berlins. Einbezogen sind Zelters
eigene Lebensumstände, sein Hausstand, das tägliche Leben, die Familie, seine
vielseitigen, sich erweiternden Pflichten, das große Vertrauen, das man ihm

von allen Seiten entgegenbrachte, sein politisches Engagement während der französischen Besatzungszeit, Schilderungen von Menschen, denen er half. Immer auch berichtete Zelter von den Eindrücken bei seinen seltenen Reisen, und über seine Lektüre, hier ausführlich über die Auseinandersetzung mit Goethes Werken und Gedanken.

Goethe erfragte von Zelter Einzelheiten über das Leben von Komponisten und die musikalische Eigenart ihrer Werke. Goethe wollte wissen, welche Bedeutung die Komponisten im geschichtlichen Zusammenhang und in der Gegenwart hatten, welche Stilmittel sie sich bedienten und was es mit diesen auf sich hat. Zelter beantwortete Goethes Fragen nach Bach, Händel, Haydn, Mozart: Lebendige Musikgeschichte, so anschaulich, daß Goethe den Vorschlag machte, Zelter möge doch, vergleichbar der »Italienischen Reise«, eine Musikgeschichte schreiben, nach Art einer »Reise« zu ihren bedeutendsten Gestalten. Das ist leider unterblieben. Aber Zelters Briefe an Goethe sind ein Ersatz, faszinierend in ihrer Lebendigkeit und Lebensfülle.

Zelters Anteilnahme an Goethes Schaffen

Goethe hat Zelter, von Anfang ihrer Begegnung an, teilhaben lassen an seiner Arbeit, an seinen Gedanken, an seinen Werkproblemen. So schickte er dem Freund, den er als kompetenten Leser achtete, gerade neu erschienene Gedichte und Schriften. Er bezog ihn zunehmend auch in den Entstehungsprozess der großen Werke ein. Zelter erhielt Teillieferungen der *FARBENLEHRE*, von *DICHTUNG UND WAHRHEIT* und der *ITALIENISCHEN REISE*, von *FAUST I* und *II*, von der Gedichtsammlung *WEST-ÖSTLICHER DIVAN*, von *KUNST UND ALTERTUM* und *WILHELM MEISTER*. Aus der Fülle des Gedankenaustauschs kann hier nur wenig hervorgehoben werden.

Über den ersten Teil von *DICHTUNG UND WAHRHEIT* kam es im November 1812 zu einem Briefgespräch über die Rolle des Vaters. Zelter, wie der Vater Goethes eine beherrschende Persönlichkeit, überdachte damals, ob er durch sein Verhalten mitschuldig am Selbstmord seines ältesten Sohnes sei. Am 15. November 1812 schrieb Zelter an Goethe:

»Ihre Erziehung, so weit sie von Ihrem Vater ausging flößt mir nach Haltung und Methode Ehrfurcht ein. Ihr Vater scheint mir zum Vater geboren gewesen zu sein; ja zum Vater eines solchen Sohnes. Was man daran Wunderlichkeit nennen wollte kann es bei andern sein, nur bei einem Vater nicht; und so verhält sich auch mit gewissen Kleinheiten die es im Hausstande nicht sind. Ihr Vater baut sein Haus nach seinem Willen und Bequemen, als wenn er niemals hinaus gehn wollte. So wie sein Haus für sich und die Seinigen recht sein soll; so müssen dann auch die Kinder und Zubehör für das Haus recht sein. Aus diesem Hause geht der Sohn auf die hohe Schule und findet daß die weit und breit gepriesenen Lehren gepriesener Lehrer so würdig sie sein mögen schon zwischen den elterlichen Wänden an seinem Ohre vorübergegangen sind. Das kann wohl so übel nicht sein.«

Goethe antwortete am 3. Dezember 1812: »Du bist der erste und einzige, der in die Sache selbst eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf Dich hervorgebracht. Ich will nicht leugnen, daß ich die deutschen Hausväter, diese Lorenz Starke und wie sie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoristischer Trübe Ihrem Philisterwesen freies Spiel lassen, und den Wünschen ihrer Gutmütigkeit unsicher in den Weg treten, sie und das Glück um sich her zerstören.«

Über die Ungeduld, mit der Leser damals die schnelle Fortsetzung von DICHTUNG UND WAHRHEIT erwarteten, schrieb Goethe im gleichen Brief recht drastisch: Es wäre den Lesern »wohl ganz recht...wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende, wohlgesotten und gebraten, in einer Session vortrüge, damit sie solche auch geschwind auf den Nachtstuhl trügen und sich morgen in einer andern Restaurationsbude oder Garküche, besser oder schlechter, wie es das Glück träfe, bewirten ließen.«

Während der Arbeit an der ITALIENISCHEN REISE - Erinnerungen an Ereignisse, die fast 30 Jahre zurücklagen -, schrieb Goethe am 17. Mai 1815 an Zelter: »Ich beschäftige mich jetzt mit meiner italiänischen Reise, und besonders mit Rom. Ich habe glücklicherweise noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerlei Papiere daher, so daß ich zugleich völlig wahrhaft und ein anmutiges Märchen schreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyers Teilnahme, da dieser mich ankommen und abreisen gesehen, auch

die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich jene Papiere und diesen Freund nicht, so dürft' ich diese Arbeit gar nicht unternehmen: denn wie soll man, zur Klarheit gelangt, sich des lebenswürdigen Irrtums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und suchte, ohne zu wissen, was man erlangen oder finden würde.«

»Zugleich völlig wahrhaft und ein anmutiges Märchen«: über den spannungsvollen Einfluß dieser Begriffe beim Entstehen autobiographischer Schriften korrespondierte Goethe auch im Februar 1830 mit Zelter, diesmal im Zusammenhang mit DICHTUNG UND WAHRHEIT. Was aber - im Falle beider Werke - ist hier »lebenswürdiger Irrtum« der Jugend, was die spätere Ausdeutung des einst Erlebten aus reifer Sicht des Alters, was »völlig wahrhaft«, was »anmutiges Märchen«? Was Anregung, was Nachklang? Wer will das trennen? Goethe schrieb dazu am 7. November 1816 an Zelter: »Freilich erfahren wir erst im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt ist nur Anregung und, Gott sei Dank! wenn sich nur etwas regt und klingt.«

Im gleichen Zusammenhang bat Goethe den Freund um einen offenen Bericht darüber, was in Berlin denn so über die bis dahin veröffentlichte ITALIENISCHE REISE gesprochen werde. Zelters Bericht ist schnodderig und köstlich zugleich:

»Berlin, 8. November 1816. Es ist ein gutes krankes albernes Geschlecht, dem die Ärzte sagen daß es gesund sei weil es ihre Arznei gebraucht: So haben sie sich einreden lassen, man müsse unparteiisch sein, was sich begreifen läßt; und nun halten sie sich zur Partei der Unparteiischen.

Einer unserer Freunde schreibt; sagt; meint: Der liebe Goethe hat sichs mit der italienischen Reise aber doch ein wenig sehr bequem gemacht; Man erwartet doch etwas mehr als die nackten damals an Freunde geschriebenen Briefe, mit denen der Leser, gleich einem Heupferdchen, in Zeit von 8 bis 12 Stunden von der Tepel bis zum Tibris springt.

Ja, sagt ein Anderer: Das ist so seine Art, Brocken und Körner auszustreuen, als wenn Menschen Hühner wären und Tauben und kein anderes Geschäft kennten als dieses Gesäme aufzupicken und sich endlich den Hals umdrehen zu lassen.

Nun kommt ein Dritter, sagend: Euch geschieht ganz Recht, indem Ihr Euch von Eurem Vorurteile nicht losmachen könnt. Wer heißt Euch denn erwarten, was nicht geleistet wird? Immer findet Ihr Euch betrogen und immer hofft Ihr.

Ein Vierter sagt: Ich sage nichts mehr! denn Kotzebue und Merkel habens schon vor 13 Jahren gesagt, daß sein Genie all' ist.

Nein! ruft ein Fünfter: Das sind meine Leute nicht! aber Tiek, der darf reden und Tiek hat gesagt: Der W. Meister ist sein letztes Buch.

Ja! sagt ein Sechster: das sagt Schlegel auch und so sag' ich auch und Friedrich sagt: er hat kein Christentum; er ist ein Heide.

Was Heide! (ein 7^{ter}) Er mag mir ein rechter Heide sein! Alles ist ihm recht und alles ist ihm nicht recht. Er haßt das Kreuz und das Kreuzigen kann er gar nicht leiden; Sterne läßt er sich noch gefallen und -

Halt! schreit No 8. Ihr kommt ja aus der Materie! Laßt Euch sagen, denn ich habs, die ganze italienische Reise ist nichts als ein neuer Abdruck der Wertherschen Briefe mit einem neuen Titel. Seht nur das Buch recht an! Den Werther und die Lotte und den Albert hat er klüglich ausgelassen, damit Ihr es nicht merken sollt - und Ihr merkts auch nicht weil Ihr nichts merkt, aber Merkel der wirts schon merken und hats der erst auf der Walze so spielt ers auch ab...

Etwas nun mein Guter ist (an) alle dem dran; denn ich springe diese Briefchen nun zum dritten male durch und lecke und koste hier und dort und indem sich meine Sehnsucht nach diesem Lande längst verkühlt hatte, preßt mir die Erinnerung einer versäumten Jugend bittre Tränen aus. Habe ich doch nie den Trieb gehabt in Italien zu lernen. Ich weiß recht gut daß aus mir nichts besseres geworden wäre als ich bin und sein kann: ich wollte mich nur wärmen, nur einmal mein Wesen durch und durch erglühen lassen. Hier wo Nebel und Wolken die Knospe der Sonnenstrahlen vorweg benaschen, erfährt man gar nicht was man machen kann...

Deine Iphigenie ist in Italien ein deutsches Werk geworden.

So sei denn Du mein Italien, meine Sonne, mein Alles und verlaß mich nicht wie ich Dich nimmermehr verlasse

Dein Zelter.«

Im letzten Lebensjahrzehnt ließ Goethe den Freund intensiv an seinem »Hauptgeschäft« (Tagebuch, 22. Juli 1831) teilnehmen: An der Fertigstellung von FAUST II. Er schickte ihm einzelne, in sich abgeschlossene Teile, lange bevor er sie durch nachgeschriebene Szenen sinnvoll zum Ganzen rundete. Die Antworten Zelters veranlaßten Goethe zu mancher Bemerkung, so auch zu der bereits mitgeteilten vom 26. Juli 1828 aus Dornburg: »Wenn dies Ding nicht fortgesetzt auf einen übermütigen Zustand hindeutet, wenn es den Leser nicht auch nötigt, sich über sich selber hinauszumuten so ist es nichts wert. Bis jetzt denk ich hat ein guter Kopf und Sinn schon zu tun wenn er sich will zum Herrn machen von allem dem was da hineingeheimnisset ist. Dazu bist Du denn gerade der rechte Mann.«

Am 1. Juni 1831, kurz vor Vollendung der Tragödie FAUST II, gestand Goethe dem Freund, das Ganze sei so angelegt, daß »alles zusammen ein offenes Rätsel bleibe, die Menschen fort und fort ergötze und ihnen zu schaffen mache.«

»Ergötzen« und »zu schaffen machen«, Vergnügen und Herausforderung zugleich, die Herausforderung, »sich über sich selbst hinauszumuten«: So faßt Goethe gegen Ende seines Lebens noch einmal die Grundmaximen seiner Auffassung von anspruchsvoller Kunst und ihrer beabsichtigten Wirkung zusammen.

»...daß lange leben so viel heißt als viele überleben«

Wir haben, skizzenhaft nur und aus der Fülle des Möglichen das eine oder andere hervorhebend oder andeutend, den Facettenreichtum der Freundschaft von Goethe und Zelter umrissen. Sie müssen, anhand des Briefwechsels, selbst auf die Entdeckungsreise gehen, um tiefer einzudringen. Hier aber ist noch ein Kapitel nachzutragen, das den inneren Bereich dieser Beziehung berührt: Alter, Verluste, Trost, Ermutigung.

Am 3. Januar 1832 erwähnte Goethe in seinem Brief an Zelter: »Von den Gespenstern, mit denen ich mich herumschlage sollst Du gleichfalls Nachricht erhalten.«

»Gespenster«: Damit ist Alltägliches gemeint, Ärger Tag für Tag, Sorge und das, was Zeit stiehlt, die besser genutzt sein könnte für Wesentliches. Gemeint sind aber auch beunruhigende Gedanken, wiederkehrend, zu Ängsten sich verdichtend, Lähmungen, die produktive Tätigkeit auf Zeit unmöglich machen. Goethe, der durch sehr reizbare Nerven belastet war, hatte unter all dem oft zu leiden, vor allem im Alter. Zelter wußte das schon, als er am 21. April 1806 an Goethe schrieb: »Ich kann nicht ohne Sorge unaufhörlich an Sie denken, da ich gar keine Nachricht von Ihnen habe. Ich denke mir Sie, befallen von Ihrem alten Übel, einsam, brütend, sich selbst verzehrend.«

Goethes Neigung zu Depressionen und Verlust-Ängsten kommt auch in seinem Brief an Zelter vom 2. September 1812 zum Ausdruck, worin er darüber klagte, eine Zeitlang keinen Brief vom Freunde erhalten zu haben: Er fühle, »daß zwischen uns sich Klüfte befinden, die, je länger es dauert, sich noch immer zu erweitern scheinen. Wenn ich mich nicht besonders aufs Verzweifeln verstehe, so würden mich diese Betrachtungen sehr unglücklich machen.«

Angst vor Verlust also, offen einbekannt. Goethe wehrte sich gegen die wiederkehrenden Zustände von »Verzweifeln« durch angespannte Selbstdisziplin, durch Tätigkeit, wo möglich durch kreatives Gestalten, das alle Konzentration, heilsam ablenkend, in Anspruch nahm. Es bleibe »nichts übrig«, schrieb Goethe in dem gleichen Brief, »als sich so geschwind wie möglich wieder herzustellen und die Reise weiter fortzusetzen. Es ist, als wenn man eine Achse bräche oder ein Leck kriegte.«

Goethe fühlte sich durch Zelters robust vitale Art ermutigt, durch seinen derben Humor, seinen Pragmatismus, vor allem aber durch die zutiefst sensible, mitfühlende Art, deren er fähig war. Sie hat Goethe oft geholfen, »so geschwind wie möglich... die Reise wieder fortzusetzen.«

Im Alter wird die Haut dünner, die Seele reagiert verletzlicher. Abschirmen und Verweigern werden notwendiger, weil sie, im wörtlichen Sinne, helfen können, die Not zu wenden.

»Ich aber muß mir selbst sagen, daß...ich mich jetzt zu schonen habe; denn die große Erregbarkeit...ists doch eigentlich die mir Gefahr bringt«, gestand Goethe am 9. Januar 1824 dem Freund.

Er bezog sich dabei ausdrücklich auf seine Erregbarkeit durch Musik. Sie konnte ihn leicht überwältigen, im Leisen, Zarten ebenso wie durch bestürzenden Ausdruck, in Beethovens Sinfonien und Sonaten etwa, oder wenn er in Liedern von Schubert Abgründe und Stürze ins Bodenlose, wenn er Schmerz, Trauer, Verzweiflung spürte. Alles Maßlose schreckte Goethe jetzt, und er flüchtete in Ordnung und Distanz. Dies geschah nicht nur aus bewährter, »klassischer« Überzeugung, sondern auch als Selbst-Schutz für die von Jugend auf leicht erregbare Seele. Goethes Briefe an Zelter sind voller Bemerkungen, die in diese Richtung weisen.

Die oft sehr labile seelische Verfassung Goethes machte sich besonders dann bemerkbar, wenn Verlust-Ängste ihn bedrückten, oder beim Tod naher Freunde. Dann lagen Zustände von »Verzweifeln« nahe, Zustände, in denen er sogar den Sinn des Lebens in Frage stellte.

Als Zelter ihm den Tod seines jüngsten Sohnes mitteilte, antwortete Goethe (am 26. März 1816): »Dir war freilich abermals eine harte Aufgabe zuge-dacht; leider bleibt das immer die alte Leier, daß lange leben so viel heißt als viele überleben und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen sollen.«

Dann bezog Goethe sich auf den Selbstmord von Werther: »Vor einigen Tagen kam mir zufälliger Weise die erste Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieses bei mir längst verschollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Mensch noch Vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend schon so absurd vorkam.

Ein Teil des Rätsels löst sich dadurch, daß jeder etwas Eigenes in sich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieses wunderliche Wesen hat uns nun täglich zum besten und so wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beseh ich es recht genau, so ist es ganz allein das Talent das in mir steckt, was mir durch alle die Zustände durchhilft, die mir nicht gemäß sind und in die ich mich durch falsche Richtung, Zufall und Verschränkung verwickelt sehe.«

Goethe spricht hier von der Entelechie, von der eingeborenen, zweckverwirklichenden Kraft in uns, vom »Daimon«. Diese Kräfte umschließen

auch das »stirb und werde«, all das, was uns durch »Sterben«, durch Überwinden und Zurücklassen zu neuem Leben führt, zu verwandeltem Leben, in dem freilich wieder auch neues Sterben geahnt wird. »Und so fortan!«, diese Formel, die Goethe manchen späten Briefen an Zelter nachstellt, hat mit dieser sich stets wandelnden Fortdauer, mit dem »stirb und werde« zu tun.

Leben und Tod: Das einander ergänzende Gleichgewicht der Gegensätze, die Harmonie in ihrer ewigen Spannung, ihr tief innerer Zusammenhang war eine Grundüberzeugung Goethes. Sie kommt in allen seinen Trauerbriefen zum Ausdruck, aber auch in seinem so oft kritisierten Verhalten, sich von allem Verstörendem abzuschirmen, es von sich wegzuschieben, um sich dann, als sei nichts gewesen, wieder den nächstliegenden Aufgaben zu widmen. Zelter reagierte ähnlich pragmatisch und hat den Freund in dieser Haltung bestärkt, sensibel, verstehend, doch auch nicht ohne Härte.

Neuorientierung nach Schillers Tod

Am 9. Mai 1805 verlor Goethe in Friedrich Schiller den vertrautesten Mitarbeiter und kritisch herausfordernden Partner. Goethe war zutiefst getroffen. An Zelter schrieb er am 1. Juni 1805: »Ich dachte, mich selbst zu verlieren und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins...Ich sehe also jetzt nur jeden Tag unmittelbar vor mich hin, und tue das Nächste, ohne an eine weitere Folge zu denken.«

Goethe bat Zelter um Rat für die musikalische Ausgestaltung einer würdigen Trauerfeier. Zelter machte sogleich Vorschläge, schickte Noten und deutete an: »Wenn dagegen wir beide, um eines dritten willen den wir nun wohl fortlieben werden, etwas zu Stande bringen so sollte ich denken es müßte sich sehn und hören lassen: mir jedenfalls wird es nach unseres Freundes Tod die erste erfreuliche Arbeit sein. Darüber erwarte ich mit umgehender Post Ihre Meinung und Ihren Willen« (8. Juni 1805).

Goethe erlebte nach Schillers Tod eine kreative Neugeburt: Er vollendete FAUST I, arbeitete mit großer Energie an der FARBENLEHRE und empfand so-

gar eine neue Art innerer Freiheit. In dieser Phase der Neufindung verdichtete sich seine Beziehung zu Zelter immer mehr zu bleibender Freundschaft, die auch durch wiederkehrende Phasen größeren Abstands nicht mehr aufgehoben werden konnte: Eine tiefe menschliche Zugehörigkeit, die ihre Systolen und Diastolen hatte, das Geben und Nehmen vertiefte und Nähe wie Abstand geduldig und vertrauensvoll zuließ.

Für Goethe trat Zelter gleichsam an Schillers Stelle, soweit es die menschliche Verbundenheit betraf. Den Umgang mit Zelter empfand Goethe als beglückend frei. Schiller war fordernd, insistierend, streng, antreibend. Zelter gegenüber fühlte Goethe sich nie eingeeengt. Offen bekannten die Freunde einander, wie es ihnen ging, worüber sie sich freuten, was sie bewirkten und was sie bedrückte. Da gab es vielfältige Anregungen her und hin, manche Bilanz aus Lebenserfahrungen, ungezwungener Austausch von Gedanken und Beobachtungen aller Art, auch heitere, ja übermütige Berichte von menschlichen Begegnungen, humorvoll lockere Bemerkungen gar. So etwa, wenn Zelter die Auswirkungen von Goethes Berühmtheit beschrieb: »Lebe wohl mein Allerbesten, ich denke Dein in jeder Stunde und wo ich hinkomme gedenkt man Dein. Porzellantassen, Pfeifenköpfe, Dosen mit Goethes Bildnisse sind, wie in den unzähligen Bilderladen Abdrücke zu allen Preisen zu haben... Addio!« (28. September 1827). Oder, wenn Goethe dem Freund gestand: »Hierbei werd ich veranlaßt Dir etwas wunderliches zu vermelden und zu vertrauen; daß ich nämlich...alles Zeitungslesen abgeschafft habe und mich mit dem begnüge, was mir das gesellige Leben überliefern will. Dieses ist von der größten Wichtigkeit. Denn genau besehen ist es, von Privatleuten doch nur eine Philisterei, wenn wir demjenigen zuviel Anteil schenken, was uns nichts angeht« (28. April 1830).

Schiller hätte derartige Lockerheiten wohl eher als detestabel empfunden, als unseriöse Spielerei. Aber das gibt dem Gedankenaustausch besondere Farbe und erfrischende Lebendigkeit.

Daß solche Farbtupfer nicht das Entscheidende waren, versteht sich von selbst. Immer auch wurden abschließende, bilanzierende Gedanken formuliert: Versuche, Lebenserfahrungen auf einen Punkt zu bringen, so, wenn Goethe Zelter am 29. April 1830 mitteilte: »Die letzten Bände meiner Werke

sind nun in den Händen der Drucker, die nötigsten Briefe und Antworten sind fast alle beseitigt. Und dann darf ich Dir wohl ins Ohr sagen: ich erfahre das Glück, daß mir in meinem hohen Alter Gedanken aufgehen, welche zu verfolgen und in Ausübung zu bringen eine Wiederholung des Lebens gar wohl Wert wäre. Also wollen wir uns, solange es Tag ist, nicht mit Allotrien beschäftigen.«

Verluste, die kaum zu fassen sind

Im März 1806 starb Zelters innig geliebte Frau, kurz vor der Entbindung eines Kindes, das schon tot war. Zelter schrieb am 18. März 1806 an Goethe: »Was ich anfangen werde und wie ichs ertragen werde, weiß ich noch nicht. Ich bin nun wieder allein und hoffe.« Zwei Tage später dann: »Ich habe mir Arbeit vorgenommen...es will nicht gehen, überall nicht... Ich bin wie ein gespaltener Baum. Die schöne Hälfte, die Sommerseite ist mir abgetrennt und gegen diese«, die verblieb, »wirkt nun alles, was schmerzhaft ist.« Goethe antwortete am 26. März 1806, die »traurige Nachricht« habe ihn »ganz außer Fassung« gebracht. »So erleben Sie den gewaltsamen Riß den ich in jedem Sinne mitempfinde,...ich mag auf mich zurückkehren und mir in meiner eigenen Lage ein so schreckliches Ereignis imaginieren.«

Am 14. November 1812 teilte Zelter Goethe mit: »Mein ältester Sohn... hat sich diese Nacht erschossen. Warum?... Er hatte eben angefangen, mir hilfreich zu werden... Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft aber zu anderen Sachen; hier will ich gehalten sein.«

Goethe versuchte, dem Freund den erlittenen Verlust gleichsam zu ersetzen, indem er ihm, wie in einer seelischen Umarmung, das brüderliche »Du« schenkte.

Das war außergewöhnlich, denn Goethe duzte zu jener Zeit niemanden außer seiner Familie. Am 3. Dezember 1812 antwortete Goethe: »Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches deinem Hause widerfahren, hat mich sehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in

sehr ernsten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir selbst wieder aufgerichtet. Du hast dich auf dem schwarzen Probersteine des Todes als ein echtes, geläutertes Gold aufgestrichen. Wie herrlich ist ein Charakter, wenn er so von Geist und Seele durchdrungen ist, und wie schön muß ein Talent sein, das auf einem solchen Grunde ruht!

Über die Tat oder Untat selbst, weiß ich nichts zu sagen. Wenn das *taedium vitae*« (der Lebensüberdruß) »den Menschen ergreift, so ist der nur zu bedauern, nicht zu schelten. Daß alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran läßt Werther wohl niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen; so wie ich mich aus manchem späteren Schiffbruch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen.«

Diesen Gedanken und eigenen Erfahrungen schloß Goethe im Hinblick auf Zelters Sohn die Überlegung an, wie schwer es für junge, noch unerfahrene Menschen ist, dem Ansturm des Lebens standzuhalten, ohne sich in kritischen Situationen selbst zu verlieren: Sehr ernste Gedanken, die wohl noch heute nichts von ihrer betroffen machenden Aktualität verloren haben:

»Wenn man sieht, wie die Welt überhaupt und besonders die junge, nicht allein ihren Lüsten und Leidenschaften hingegeben ist, sondern wie zugleich das Höhere und Bessere an ihnen durch die ernsten Torheiten der Zeit verschoben und verfratzt wird, so daß ihnen alles, was zur Seligkeit führen sollte, zur Verdammnis wird, unsäglichen äußern Drang nicht gerechnet, so wundert man sich nicht über Untaten, durch welche der Mensch gegen sich selbst und andere wütet. Ich getraute mir, einen neuen Werther zu schreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge stehen sollten als über den ersten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. Dazu werden sie aber durch die gigantische Umgebung gedrängt und genötigt. Ich

kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, selbst wenn man sie über ihren wahren Vorteil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Übermaß des Guten zurückhalten.«

Von diesem schmerzlichen Verlust Zelters an - und durch Goethes herzliche Reaktion - gewann die Beziehung der beiden Freunde eine neue Dimension von tiefer Zugehörigkeit und Vertrautheit: Freundschaft, die sich in der Prüfung des Lebens bewährt und damit, genau im Sinne dieses Wortes, bewahrheitet hatte: »Auf dem schwarzen Probiertein des Todes als ein echtes, geläutertes Gold« erwiesen.

Weiterleben und tun, »was uns zu leisten übrigbleibt«

Im Jahr 1816 starb Goethes Frau Christiane. Zelter half Goethe in einem Zustand der Verstörung und Ratlosigkeit.

Im März 1827 verlor Zelter den letzten, ihm noch verbliebenen Sohn. Goethe schrieb am 19. März 1827: »Was soll der Freund dem Freunde in solchem Falle erwidern! Ein gleiches Unheil schloß uns aufs engste zusammen, so daß der Verein nicht inniger werden kann...

Daß Du mitten in Deiner Trauer noch des Heftes von Kunst und Altert(um) gedenkst freut mich sehr, weil bei dem größten Verlust wir uns sogleich umschauen müssen, was uns zu erhalten und zu leisten übrigbleibt. Wie oft haben wir in solchen Fällen mit neuer Hast unsere Tätigkeit erprobt und dadurch zerstreut und allem Tröstlichen Eingang gewonnen.«

Am 14. Juni 1828 starb Großherzog Carl August ganz plötzlich auf einer Reise. Damit endete für Goethe eine Verbundenheit, die 53 Jahre überdauert hatte. Goethe floh nach Dornburg. Er wollte aller offiziellen Trauer entgegen, wollte allein sein und auf seine eigene Weise mit diesem erschütternden Verlust fertig werden. Wie in dem Brief an Zelter vom 19. März 1827 betont, schaute Goethe sich um, »was uns zu erhalten und zu leisten übrigbleibt.« Er begann mit neuen naturwissenschaftlichen Studien, die ihm Konzentra-

tion und genaue Beobachtung abverlangten. Und ganz neu gewährte er hierbei, in neuem Licht, die Schönheit der Natur, des Landes um Dornburg, die Aufgänge der Sonne und ihre Untergänge, den silbernen Schein auch des Mondes in den Nächten. Er fühlte durch all dies eine innere Erneuerung, er verfasste wieder Gedichte: DEM AUFGEHENDEN VOLLMONDE und »Früh, wenn Tal, Gebirg' und Garten / Nebelschleiern sich enthüllen«, Lyrik, die mit einem stillen Hymnus an die scheidende Sonne endet. Mit ihrem Glanz vergoldet sie alles, und selbst die Trauer wird noch von ihr durchglänzt. Goethe schrieb am 10. Juli 1828 an Zelter: »Und mir erscheint das alles in erhöhteren Farben wie der Regenbogen auf schwarzgrauem Grunde.«

Am 28. September 1830 starb Zelters Tochter Clara. Kaum einen Monat später erfuhr Goethe vom Tode seines Sohnes August. Zelter schrieb dem Freund: »Unsere Brüderschaft mein Guter bewährt sich ernsthaft genug. Müssen wir das erleben und stillhalten und schweigen! - Ja! wir sollen mit eigenen Augen dicht an uns heran zusammenstürzen sehn, was nicht teil hat an uns. Das ist der einzige Trost, den wir brauchen können« (13. November 1830). Goethe antwortete am 21. November :

»Prüfungen erwarte bis zuletzt« - Dir hat es mein Guter nicht daran gefehlt mir auch nicht, und es scheint als wenn das Schicksal die Überzeugung habe, man sei nicht aus Nerven, Venen, Arterien und andern daher abgeleiteten Organen, sondern aus Draht zusammengeflochten...

Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. Ich habe keine Sorge, als mich physisch im Gleichgewicht zu bewegen; alles andere gibt sich von selbst. Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die notwendigste Bahn vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen.«

Also zwang Goethe sich auch diesmal zu einer konzentrierten »Arbeit die mich ganz absorbieren sollte« (10. Dezember 1830).

Er nahm den vierten Band von DICHTUNG UND WAHRHEIT wieder auf, der zehn Jahre lang liegen geblieben war. Aber der alt gewordene Körper hatte nicht mehr die Widerstandskraft, auf die Goethe sich in früheren Jahren letztlich immer wieder verlassen können. Er erlitt plötzlich einen lebensgefährlichen Blutsturz aus der Lunge, »so stark: daß, wäre nicht gleich, und

kunstgemäße Hülfe zu erhalten gewesen, hier wohl die ultima linea rerum sich würde hingezogen haben« (an Zelter, 10. Dezember 1830).

Unter dem Druck dieser Ereignisse traf Goethe die testamentarische Verfügung für die Herausgabe des Briefwechsels mit Zelter nach ihrer beider Tod. Heinrich Riemer sollte die von Goethe und Zelter gemeinsam begonnene Redaktion der Briefe zu Ende führen.

Lebende überleben: Marienbader »Elegie«

Vielleicht schwerer noch als Tote zu überleben, ist Lebende zu überleben, die man geliebt hat.

Im Juli 1823 verliebte sich Goethe, damals 74 Jahre alt, in die 18jährige Ulrike von Levetzow. Ein Heiratsantrag, den Großherzog Carl August in Goethes Auftrag persönlich vermittelte, ward abgelehnt. Goethe fühlte sich im Innersten getroffen. Sein Hoffen, durch neue Liebe noch einmal neues Leben, eigene Verjüngung zu erfahren, war gescheitert. Er fühlte sich zurückgeworfen in Alter und Einsamkeit: Ein Zustand, den Goethe als Trostlosigkeit empfand. Er verzweifelte. Wieder versuchte er, diesen Zustand durch schöpferisches Gestalten zu überwinden. Was er erlebt hatte und jetzt durchlitt, fand sublimen dichterischen Ausdruck in der Marienbader ELEGIE. In diesem dichterischen Einbekenntnis innigster persönlicher Erfahrungen sind beseeligende Erinnerungen und verzweifelte Verlorenheit einander gegenübergestellt. Die Gedichtzeile »Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren«, ist unmittelbarer Ausdruck der seelischen Katastrophe, die Goethe jetzt durchleben mußte.

Noch auf der Woge von Glück, halb schon in der Ahnung des Verlierens, öffnete Goethe sich der erregenden Kraft der Musik, der Erschütterung durch Musik, aber auch ihrer Heilkraft. Er hörte die berühmte Sopranistin Anna Milder, die in Beethovens LEONORE und FIDELIO bei den ersten Aufführungen die Leonore war. Anna Milder sang nun »vier kleine Lieder, die sie dergestalt groß zu machen wußte, daß die Erinnerung daran mir noch Tränen auspreßt«. So schrieb Goethe an Zelter, am 24. August 1823. Eines dieser

Lieder war Beethovens Vertonung des Klärchen-Liedes »Freudvoll und leidvoll« aus dem EGMONT.

Goethe hörte damals auch das bewegende Spiel der polnischen Pianistin Maria Szymanowska. An Zelter berichtete er im gleichen Brief: »In völlig anderem Sinne und doch für mich von gleicher Wirkung, hörte ich Mad. Szymanowska, eine unglaubliche Pianospielderin.« Ihr hat Goethe das Gedicht AUSSÖHNUNG gewidmet, das mit den Zeilen endet:

»Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflucht zu Millionen Tön um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ewiger Schöne:
Das Auge netzt sich, fühlt in höhrem Sehnen,
Den Götterwert der Töne wie der Tränen.«

In seinem Brief aus Eger vom 24. August 1823 eröffnete Goethe dem Freund Zelter wichtige Gedanken über seine neue Erfahrung von Musik:

»Nun aber doch das eigentlich Wunderbarste! Die ungeheure Gewalt der Musik auf mich in diesen Tagen! Die Stimme der Milder, das Klangreiche der Szymanowska...falten mich auseinander, wie man eine geballte Faust freundlich flach läßt. Zu einiger Erklärung sag ich mir: Du hast...länger gar keine Musik gehört...nun fällt die Himmlische auf einmal über Dich her, durch Vermittlung großer Talente, und übt ihre ganze Gewalt über Dich aus, tritt in alle ihre Rechte und weckt die Gesamtheit eingeschlummerter Erinnerungen... Und wenn ich jetzt bedenke, alle Woche nur einmal eine Oper zu hören wie wir sie geben, einen Don Juan...in sich zu erneuern und diese Stimmung in die übrigen eines tätigen Lebens aufzunehmen; so begreift man erst was das heiße einen solchen Genuß zu entbehren, der wie alle höhern Genüsse den Menschen aus und über sich selbst zugleich auch aus der Welt und über sie hinaus hebt.

Wie schön, wie notwendig wäre es nun, daß ich an Deiner Seite zu verweilen Gelegenheit fänd! Du würdest mich durch allmähliche Leitung und Prüfung von einer krankhaften Reizbarkeit heilen... und mich nach und nach fähig machen, die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes in mich aufzunehmen.«

Als Goethe aus Marienbad nach Weimar zurückkehrte, versuchte er, sich durch rastlose Arbeit wieder zu fassen. Gegen Ende Oktober 1823 kam Maria Szymanowska nach Weimar. Sie war jeden Tag bei Goethe zu Gast und spielte vor ihm auf dem wunderbaren Streicherschen Flügel im Juno-Zimmer. Wieder spürte Goethe die heilsame Kraft der Musik. Als der Abschied kam, füllten Goethes Augen sich mit Tränen.

In diese Phase besonderer Bewegbarkeit fiel dann ein längerer Besuch Zelters bei Goethe, von Ende November bis Mitte Dezember 1823. Goethe hatte die Marienbader ELEGIE bis dahin als ein kostbares Geheimnis gehütet und nur wenigen Vertrauten gezeigt. So auch jetzt Zelter. Gespräche und Musizieren erfüllten diese Tage. Vor allem aber las Zelter die ELEGIE dem Freund mehrfach langsam und sehr ausdrucksvoll vor. Obwohl er damit die schmerzlichen Erinnerungen an das Durchlittene jedesmal wieder aufwühlte, empfand Goethe dies als heilsame Trauerarbeit. Als Zelter abreiste, fühlte Goethe sich wie verwandelt, als genesen. Dankbar gestand er am 9. Januar 1824 dem Freund:

»Und so mochte denn auch die Prüfung der bedenklichen Wochen die wir zusammen zugebracht, dem vieljährigen Gewebe noch einige tüchtige Spannen zufügen! Freud und Leid haben wir in diesen zwanzig Jahren einzeln und zusammen genugsam erlebt und erfahren und so war mir denn auch Deine liebe Gegenwart in meinem peinlichen Zustand abermals höchst erquickend; ich fühlte es und weiß es, und es freut mich daß die andern es auch anerkennen, die niemals recht begreifen was ein Mensch dem andern sein kann und ist.

Daß Du mir die Mitteilung des Gedichtes durch innige Teilnahme so treulich wieder gabst war eigentlich nur eine Wiederholung dessen was Du durch Deine Kompositionen mir so lange her verleihst; aber es war doch eigen daß Du lesen und wieder lesen mochtest, mir durch Dein gefühlvolles sanftes Organ mehrmals vernehmen ließest was mir in einem Grade lieb ist den ich mir selbst nicht gestehen mag, und was mir denn doch jetzt noch mehr angehört da ich fühle daß Du Dirs eigen gemacht hast. Ich darf es nicht aus Händen geben, aber lebten wir zusammen so müßtest Du mirs so lange vorlesen und vorsingen bis Dus auswendig könntest.«

Um sich bei dem Freund auf eine ganz besondere Weise zu bedanken, schenkte Goethe ihm einen sorgsam gehüteten Brief seiner Mutter aus dem Jahre 1802, dem Jahr also, in dem Zelter Goethe zum erstenmal in Weimar besucht und recht eigentlich die Freundschaft der beiden Männer ihren Anfang genommen hatte.

Zelter antwortete am 16. Januar 1824: »Daß meine Vorlesungen Dir wohlgetan haben erkenne ich mit Dank gegen Gott, denn auch mein Herz lebt und webt in Liebe die, jemehr sie gibt je mehr sie hat. Ich hätte Dir die Strophen jedesmal gern zehnmal wiederholt und glühe immerfort davon...daß ich Zeitlebens davon zu zehren haben werde. Es lebt ein Gott in uns. Der Mensch muß alt werden, der Gott wird jünger, blüht jährlich wieder auf, wer das nicht weiß und kann und glaubt dem können nicht Propheten und nicht Auferstandene helfen.«

Abschied: »Das Gelungene trat hervor und erheiterte«

In den letzten Lebensjahren besuchte Zelter Goethe mehrfach für je einige Tage in Weimar: 1826, 1827, 1829 und 1831.

Bei den persönlichen Begegnungen wurden die Herausgabe des Briefwechsels besprochen, Fragen zur Musik, Fragen des täglichen Lebens und Wirkens, Goethes Arbeit an seinen letzten Werken. Manch zeitkritisches Problem wurde berührt, das eigene Befinden, das Alter, vor allem aber dürfte die Freude, zusammenzusein, die Freunde erfüllt haben.

Freilich gab es auch Mißverständnisse, »Zelter ist brav und tüchtig, aber er kommt mitunter in den Fall, mich nicht ganz zu verstehen und meinen Worten eine falsche Auslegung zu geben«. So äußerte sich Goethe am 27. April 1825 Eckermann gegenüber. Doch Mißverständnisse liegen immer nahe, wenn zwei Menchen sich begegnen, auch in Freundschaft. Die Begegnung von 1829 freilich brachte wehen Nachklang. Goethe war »äußerst verdrießlich geworden«, wie er am 19. Oktober 1829 an Zelter schrieb. »Zu Dutzenden lagen und standen die liebenswürdigsten Bedeutenheiten herum, alles mitteilbar! Und was war nun mitgeteilt? Kaum irgend etwas das wert gewesen wäre.«

Zelter gestand Goethe am 22. Oktober »ein ähnliches Gefühl... Wie oft muß man bemerken daß ein unmittelbares persönliches Verhältnis, lange gewünscht und endlich erreicht, die Individuen auseinander treibt wo nicht gegeneinander stellt, und so ists nicht zuviel, wenn gesagt wird, daß die Gegenwart was Absurdes habe.«

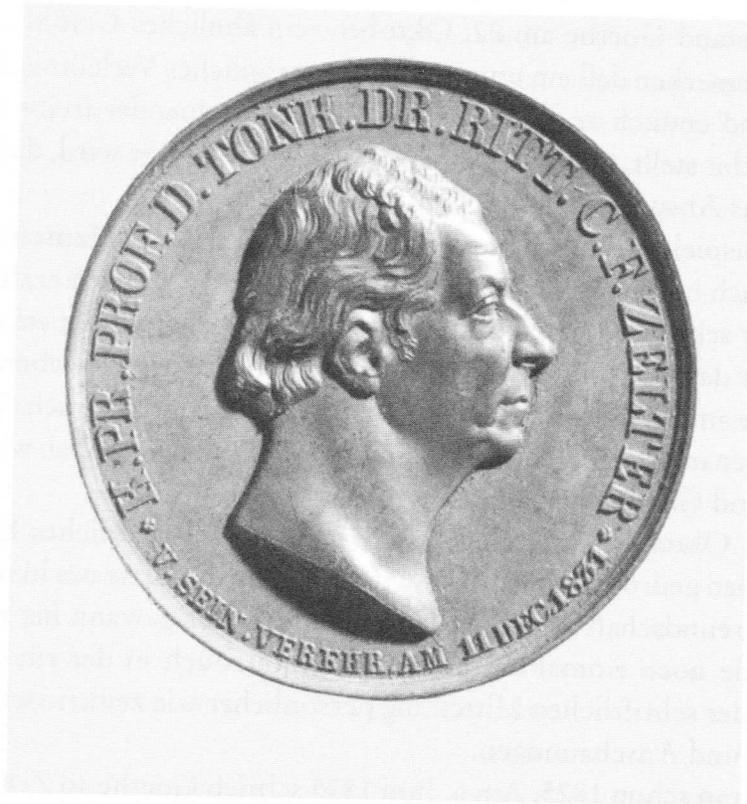
»Schattenspiele«: Die schmerzliche Erfahrung, daß ein Mensch sich dem anderen, auch bei enger Verbundenheit, durch Worte, durch Erzählung und Bericht nur sehr in Grenzen mitteilen kann. Nur Schatten des selbst Erlebten sind für das Gegenüber wahrzunehmen, »Schattenspiele« eben, von denen Goethe am 29. Oktober 1830 Zelter gegenüber einmal sprach. Wirkliche Begegnungen mit tiefgreifendem Berühren und Verstehen bleiben wohl Sternstunden, sind Geschenke, ja Gnade.

Hier, im Oktober 1829, mochte abermals ein schmerzliches Überleben des Lebenden gedroht haben. Aber wieder schlug die Krise um in neues Finden. Die Freundschaft zwischen Goethe und Zelter gewann bis zum Tode der Freunde noch einmal besondere Intensität, auch in der rückhaltlosen Offenheit der schriftlichen Mitteilung persönlicher wie zeitkritischer Fragestellungen und Anschauungen.

Das begann schon 1825. Am 6. Juni 1825 schrieb Goethe an Zelter: »Alles aber mein Teuerster, ist jetzt ultra, alles transzendiert unaufhaltsam, im Denken wie im Tun. Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff den er bearbeitet. Von reiner Einfalt kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug gibt es genug.

Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist was die Welt bewundert und wornach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Faszilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde...

Laß uns soviel als möglich an der Gesinnung halten in der wir herankamen, wir werden, mit vielleicht noch Wenigen, die Letzten sein einer Epoche die sobald nicht wiederkehrt.«



Dem Königlich Preußischen Professor der Tonkunst, Dr. Ritter Carl Friedrich Zelter
widmeten seine Verehrer zum 73. Geburtstag, am 11. Dezember 1831, eine
von der Weimarer Bildhauerin Angelika Facius modellierte Medaille;
Zelters Wappen auf deren anderer Seite hatte Goethe entworfen

Das sei kommentarlos dahingestellt, hineingestellt in unsere Zeit, bedenkenswert, weil bedenklich aktuell.

Versöhnlicher ist jener Bericht, mit dem ich schließen möchte. Am 4. September 1831 berichtete Goethe Zelter von seinem 82. Geburtstag, den er in Ilmenau verlebt hatte: »Sechs Tage, und zwar die heitersten des ganzen Sommers, war ich von Weimar abwesend und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in frühern Jahren viel gewirkt und eine lange Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen, des höchsten Gipfels der Tannenwälder, rekognoszierte ich die Inschrift vom 7. Septbr. 1783. des Liedes das Du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast:

›Über allen Gipfeln ist Ruh‹ pp.

Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle vor wie nach ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten.«

»Vergessen und verschmerzt«: Zurück bleibt Erheiterung, letztlich die Fähigkeit, Abstand zu nehmen, auch von sich selbst.

Was also zählt am Ende eines so reich durchwirkten Lebens, zweier solcher in Freundschaft miteinander verwobenen Lebenswege?

Eine Antwort auf diese Frage gibt Goethe selbst, wenn er in seinem letzten Brief an den Freund am 23. Februar 1832 wünschte: »Glück zu der grenzenlosen Tätigkeit«.

Identisch sein mit dem, was ein Mensch erlebt, tut und bewirkt, das ist Glück. Und Glück ist, so tätig sein zu *dürfen*. Das galt für Goethe und es galt für Zelter.

Freude wie Leid waren da mit eingeschlossen, Irrwege gehörten dazu, Scheitern und mancher Verlust. Zelter und Goethe, einander in Freundschaft stützend, sie bewährend und dadurch bewahrend, Goethe und Zelter wurden beschenkt durch das Glück eines gelungenen, tätigen Lebens. Bis ganz zuletzt.

Literaturhinweis

BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND ZELTER. Herausgegeben von Max Hecker. Frankfurt am Main und Leipzig. Neuausgabe der erstmals 1919 erschienenen Insel-Edition.

Band 1: Briefe 1799 bis 1818; Band 2: Briefe 1819-1827; Band 3: Briefe 1828-1832.

Johann Wolfgang Goethe: SÄMTLICHE WERKE NACH EPOCHEN SEINES SCHAFFENS, Münchner Ausgabe. Herausgegeben von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm.

Daraus: BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND ZELTER IN DEN JAHREN 1799 BIS 1832. Herausgegeben von Hans-Günter Ottenberg und Edith Zehm in Zusammenarbeit mit Anita Golz, Jürgen Gruß, Wolfgang Ritschel und Sabine Schäfer.

Band 20.I: Briefe 1799 bis 1827, Band 20.II: Briefe 1827-1832. München und Wien, 1991 und 1998.

GOETHE AUS DER NÄHE. Berichte von Zeitgenossen.

Aus der fünfbändigen Biedermann-Herwigschen Sammlung ausgewählt und kommentiert von Eckart Kleßmann. Insel Taschenbuch 1800. Frankfurt am Main und Leipzig, 1997.

Bildnachweis

Titelbild und Seite 26: Weimar, *Stiftung Weimarer Klassik, Goethe-Schiller-Archiv*, Foto Privatbesitz

Seite 11: Frankfurt, *Freies Deutsches Hochstift*, Foto Bildarchiv GEORG WENDEROTH VERLAG, Kassel

Seiten 39 und 62: Kassel, Fotos Privatbesitz